DEUTSCHE ILLUSTRIERTE

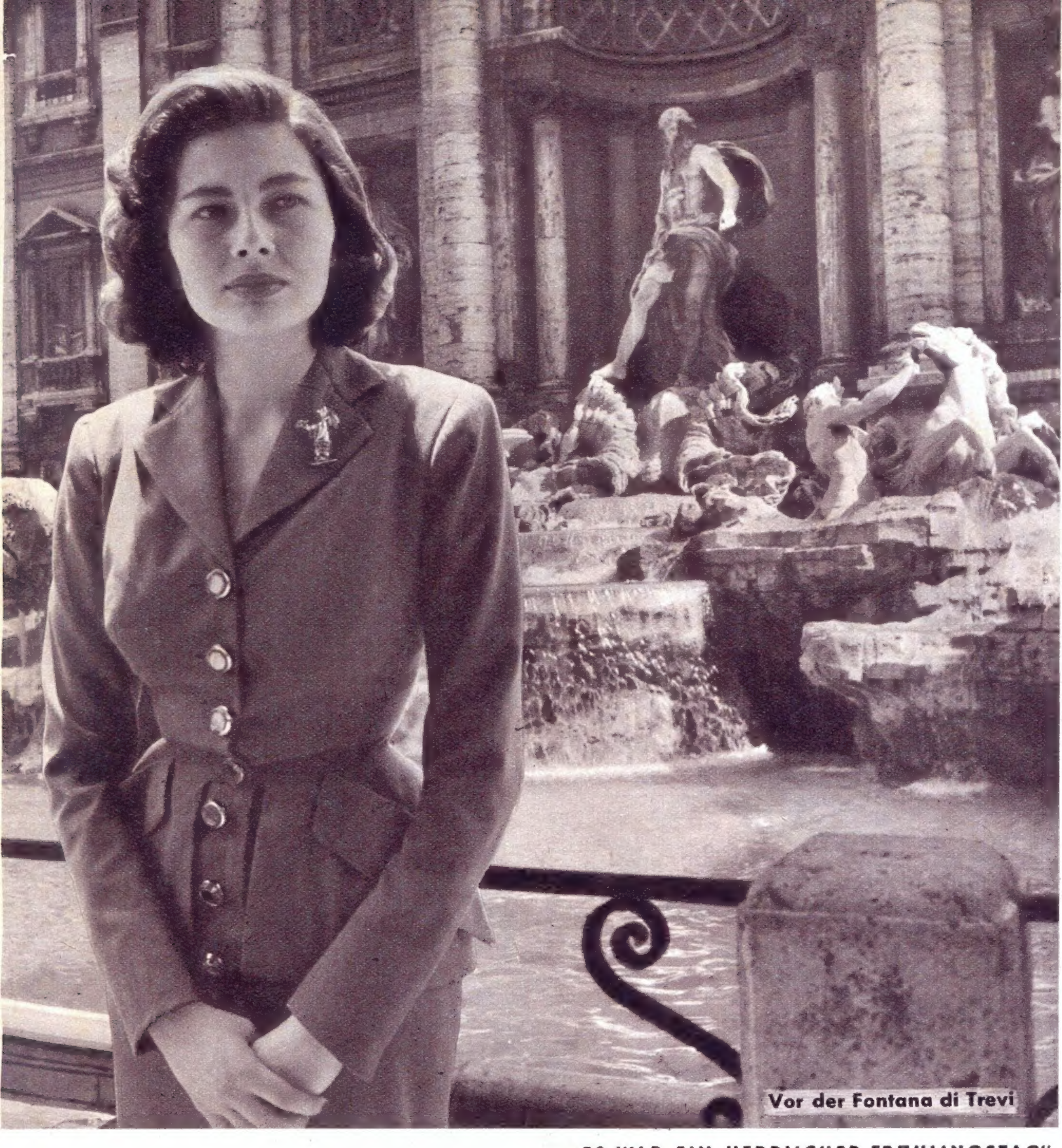
STUTTGART, 23. MAI 1953 · NR. 21
ERSCHEINT AN JEDEM DIENSTAG NEU!



Mit Kaiserin Soraja:
Ein Frühlingstag in Rom

Beginn des neuen Berichts von Elisabeth Gray Wining:

Japans Kronprinz war mein Schüler



Vor der Fontana di Trevi



„WIR SCHLENDERTEN *eine Viertelstunde später die Via Veneto entlang, durch die Porta Pinciana in den Park der Villa Borghese. Ich war überrascht: Auch untereinander unterhielten sich Kaiserin Soraja, ihre Mutter und ihre persische Hofdame, Frau Garagozlou, nur auf deutsch."*



„ES WAR EIN HERRLICHER FRÜHLINGSTAG", *berichtet unser Chefreporter Pitt Severin aus Rom, „als mich die Fürstin Esfandiary, die Mutter der Kaiserin Soraja, im Hotel Ambasciatori anrief und mir erlaubte, die Kaiserin zu einem Bummel durch Rom im Hotel Excelsior abzuholen."*



„IM PARK *trat plötzlich ein Kriegsversehrter auf die Kaiserin zu und schenkte ihr ein römisches 100-Lire-Goldstück aus dem Jahre 1923. ‚Das ist ein Amulett, Majestät', sagte er auf französisch. ‚Nach römischem Glauben wird derjenige, der einer Kaiserin eine Münze schenkt, gesund. Ich möchte wieder gesund werden'!"*

Mit Kaiserin Soraja:

Ein Frühlingstag in Rom





„DER LIEBLINGSHUND DER KAISERIN, *Tony, ein junger Skyeterrier, begleitete uns. Er trollte fröhlich voraus oder hinterher — aufs Bild kam er dadurch natürlich nie. ‚Tony muß mit mir einmal in Rom fotografiert werden!' lachte die Kaiserin und lockte ihn mit einem persischen Kosewort in ihre Nähe, damit ich eine Aufnahme machen konnte (rechts). Am Pincio erwartete uns der Chauffeur mit dem schwarzen Buick, den der persische Botschafter in Rom für die Europa-Reise seiner Kaiserin zur Verfügung gestellt hatte. Denn die Zeit drängte. Kaiserin Soraja wollte sich ein Spiel in Roms Polo-Club nicht entgehen lassen (oben)."*



„AUF ROMS KURFÜRSTENDAMM, *der Via Veneto, gelang es der Kaiserin beim Spaziergang am Nachmittag zum erstenmal, völlig inkognito [illegible] bleiben. Die Römer saßen in Korbstühlen auf der Straße [illegible]hnten nicht, daß Persiens Monarchin hinter ihnen die [illegible]slagen in den Schaufenstern betrachtete. Wir besuchten dann die Fontana die Trevi (großes Bild links oben). Ich hatte die Legende erzählt, man müsse bei Vollmond eine Münze in diesen Brunnen werfen, wenn man noch einmal nach Rom kommen wolle. ‚Zeigen Sie mir den Brunnen, damit ich weiß, wohin ich meine Münze werfen muß', hatte die Kaiserin gesagt."*

Titel und Rückseite: Farbfotos Pitt Severin



Radar versagte:

Schatten steuerbord voraus!



EIN MÖRDERISCHES KRACHEN SCHRECKTE UNS AUS DEM SCHLAF! *berichten die Passagiere der Kanalfähre „Duke of York", die bei leichtem Nebel im Morgengrauen etwa 35 Seemeilen vor dem Zielhafen Harwich von dem US-Frachter „Haiti Victory" gerammt wurde. „Wir sprangen aus den Betten, rissen die Kabinentüren auf — da stürzte uns bereits das Wasser entgegen." Um 4.40 Uhr hatte der wachhabende Offizier der Fähre plötzlich einen riesigen Schatten steuerbord voraus gesehen. Die Maschinenkommandos kamen zu spät: der Frachter rammte die „Duke of York" in voller Fahrt und riß das Vorschiff ab. Nur fünf Fahrgäste, deren Kabinen bei dem Zusammenstoß zerquetscht worden waren, kamen ums Leben. Die übrigen 437 und die 72 Besatzungsmitglieder konnten gerettet werden. Unter ihnen: Deutsche Krankenschwestern, die auf dem Wege nach Transvaal, Südafrika, waren und durch das Unglück ihre gesamte Ausrüstung verloren haben. Die Kollision wird auf ein Versagen der Radareinrichtung zurückgeführt. Die „Haiti" konnte mit eigener Kraft Bremerhaven anlaufen, ein 7 m langes Leck liegt über der Wasserlinie rechts Kreis). Die Fähre wurde nach Harwich geschleppt. F.: dpa*





Japans



ALS AUFMERKSAMER SCHÜLER, lerneifrig und wißbegierig, zeigte sich der Kronprinz nach anfänglichen kleinen Schwierigkeiten. Seine Lehrerin Mrs. Wining unterrichtete ihn nicht nur in seinem eigenen Hause (oben), sondern auch zusammen mit Schulkameraden in der Tokioter Adelsschule.

ALS KÜNFTIGER KAISER wurde Akihito erst im November vorigen Jahres offiziell proklamiert. Zu der feierlichen Zeremonie trug er die von Alters her vorgeschriebene Tracht und die „Kammuri"-Krone als Zeichen der neuen Würde.

Keinem Weißen war bislang ein intimer Einblick in das Leben der „göttlichen" Kaiserfamilie gestattet. Der geheimnisvolle, mystische Zauber des Fernen Ostens, die nach 2600 Jahre alten Gesetzen geformte Tradition des japanischen Kaiserhauses, die ehrwürdige, weihevolle Strenge eines althergebrachten Hofzeremoniells und die tiefe Verehrung durch ein in spartanischer Einfachheit lebendes Kulturvolk vereinigen sich in dem farbenreichen, spannenden Bericht der Amerikanerin Elizabeth Gray Wining zu einem lebensvollen Bild vom Hofe des Inselreiches Japan. Als erste weiße Frau, die je innerhalb der moosbewachsenen Wälle und ehernen Tore japanischer Kaiserpaläste leben durfte, schildert sie ihre Begegnung mit einer anderen, flimmernden und rätselhaften Welt, in der sie vor die Aufgabe gestellt wurde, den jungen japanischen Thronfolger Akihito in der englischen Sprache zu unterrichten und ihn mit der abendländischen Philosophie vertraut zu machen. In unserer ersten Folge erzählt sie über ihren Antrittsbesuch bei Kaiser Hirohito:

Kronprinz war mein Schüler



HOCH ZU ROSS *durchqueren der Kaiser und seine beiden Söhne Nasahito (Mitte) und Akihito das Hochland der Hauptinsel Hondo. Solche Ereignisse sind im Leben der Kaiserfamilie selten, für gewöhnlich leben die Prinzen getrennt von ihren Eltern.*

Zum erstenmal sah ich den Kronprinzen am 17. Oktober 1946 in einer Audienz, die mir seine kaiserlichen Eltern entgegen allem Herkommen zusammen mit ihm gewährten. Es war ein schöner, milder Herbsttag und ich war noch keine 48 Stunden in Japan. Ich wußte noch nicht, welcher Art meine Aufgaben sein würden, niemand hatte mir bisher gesagt, welche Stellung ich im kaiserlichen Haushalt einnehmen würde, niemand, wie ich mich verhalten müßte. Mir war nur bekannt, daß ich vom Kaiser selbst dazu ausersehen war, seinen Sohn mit der englischen Sprache vertraut zu machen.

Herr Nagamitsu Asano, der muntere, lebhafte Sekretär der Adelsschule, kam, um Tane Takahaschi, meine Sekretärin und mich zum Palast zu geleiten. Wir sollten um halb drei in der kaiserlichen Hofhaltung sein und verließen daher mein kleines Haus, das mir von der Regierung zur Verfügung gestellt war und etwa 10 Kilometer vom Palast entfernt lag, schon um 2 Uhr.

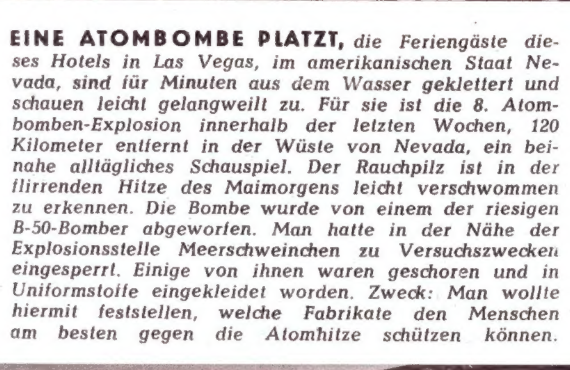
Auf halbem Wege stieß Tane plötzlich einen Angstschrei aus: „Do schimascho!" (Was soll ich machen? — Die ersten japanischen Worte, die ich lernte). Wir hatten den Paß vergessen.

Es ging wieder zurück. Tane und ich saßen wie auf Kohlen, aber Herr Asano lächelte vergnügt. „In Wirklichkeit sind wir erst für 2 Uhr 50 bestellt, aber ich habe auf jeden Fall kleine Unglücksfälle schon vorher einkalkuliert", meinte er. So kamen wir doch noch rechtzeitig beim kaiserlichen Palast an. Die Autofahrt ging mitten durch eine Wüste, in der weit und breit die Fundamente einstiger Häuser, Schrotthaufen und Stapel von ausgeglühten Steinen lagen. Hier und dort stand noch ein ausgebrannter Safe einsam auf seinem Betonsockel, oder eine Steinlaterne neigte sich über die verwilderten Reste eines Gartens. Und doch wohnten überall noch Menschen: In halbverfallenen Lagerhäusern oder kleinen Bretterbuden und Hütten, die mit verrostetem Blech benagelt waren.

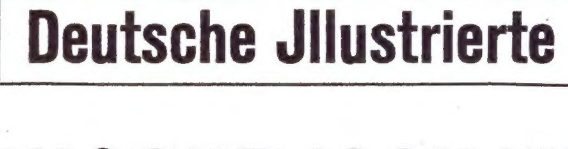
Als wir dem Palast näherkamen, sah ich, daß die Gebäude im Stadtzentrum zum größten Teil unversehrt waren.

Der kaiserliche Palast nimmt eine Fläche von etwa 100 Hektar unmittelbar im Innern Tokios ein. Er ist von einem großen Wassergraben und mächtigen, 8 Meter hohen Mauern umgeben, die vor drei Jahrhunderten errichtet worden sind. In Abständen führen schöne alte Tore im japanischen Stil durch die Umwallung. Das Sakaschita Mon und das Inoui Mon, an den entgegengesetzten Seiten des Mauerrings, sind die Haupttore. Das Nijubaschi mit der prächtigen Doppelbrücke, überragt von einem alten Wachtturm mit weißen Mauern und schwarzem Dach, ist das Tor des Kaisers. Die übrigen Mitglieder der Herrscherfamilie und die Angestellten des Hofes benutzen andere Eingänge. Vor jedem standen alliierte Soldaten und japanische Polizisten.

Fortsetzung auf Seite 25



EINE ATOMBOMBE PLATZT, *die Feriengäste dieses Hotels in Las Vegas, im amerikanischen Staat Nevada, sind für Minuten aus dem Wasser geklettert und schauen leicht gelangweilt zu. Für sie ist die 8. Atombomben-Explosion innerhalb der letzten Wochen, 120 Kilometer entfernt in der Wüste von Nevada, ein beinahe alltägliches Schauspiel. Der Rauchpilz ist in der flirrenden Hitze des Maimorgens leicht verschwommen zu erkennen. Die Bombe wurde von einem der riesigen B-50-Bomber abgeworfen. Man hatte in der Nähe der Explosionsstelle Meerschweinchen zu Versuchszwecken eingesperrt. Einige von ihnen waren geschoren und in Uniformstoffe eingekleidet worden. Zweck: Man wollte hiermit feststellen, welche Fabrikate den Menschen am besten gegen die Atomhitze schützen können.*

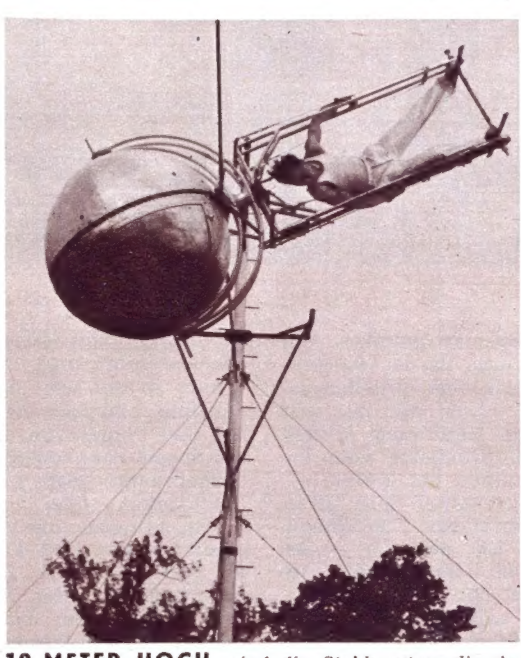


Deutsche Jllustrierte

WOCHENSCHAU



KRUPPS VILLA HÜGEL *ist nach 80 Jahren zum erstenmal zur öffentlichen Besichtigung freigegeben worden. Die Familie Krupp wird nicht mehr in diesem Haus wohnen, in dem einst Kaiser, Könige und Wirtschaftler aus aller Welt zu Gast waren. Das berühmte Familienbild der Krupps wird stärkstens beachtet.*



18 METER HOCH *sind die Stahlmasten, die das Seil halten, an dem der Magdeburger Artist Engelbert Wallenda im Berliner Zoo halsbrecherische Trapezakte vorführt. Die Kugel läuft auf dem Seil hin und her. Sein Partner reguliert die Bewegungen.*



DER HERZOG VON EDINBURGH *ritt als Nummer 13 mit. Am ersten Polo-Spiel in der ersten Runde um den Tyro-Pokal nahm Englands Prinzgemahl teil: Letzte Instruktionen vor Spielbeginn im Cowdray Park, Sussex. Fotos: dpa, AP*



AUS KOREA ZURÜCK *kam die deutsche Lehrerin Charlotte Gliese. Sie war gemeinsam mit französischen Korea-Internierten entlassen und nach Europa gebracht worden. Jetzt will sie bei Angehörigen in der Viersektoren-Stadt Berlin bleiben.*



GOLDSCHÄTZE *will Porfirio Rubirosa, Bürger der Dominikanischen Republik (auf der Ostseite der Insel Haiti) heben. Er kam nach Hamburg, um deutsche Taucher anzuheuern. Ein erster Versuch, gemeinsam mit dem russischen Tiefseeforscher Karganoff die Schätze aus einer gesunkenen spanischen Karavelle zu bergen, scheiterte an Streitigkeiten. Rubirosa war in 1. Ehe mit der Schauspielerin Danielle Darrieux (rechts), in 2. Ehe mit der Millionärin Doris Duke (oben) verheiratet.*



DIE ERSTE ZIGARRE ALS FREIER MANN. *Generalfeldmarschall von Manstein, der 1949 im letzten britischen „Kriegsverbrecherprozeß" zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ist in diesen Tagen endgültig aus englischer Haft entlassen worden. Die Bevölkerung seines Heimatdorfes Allmendingen, Ehingen, feierte ihn und seine Frau.*

Das Recht ließ lange warten

Generalfeldmarschall Erich v. Manstein ist endlich frei

Ein Fehlurteil in einem politischen Prozeß ist revidiert worden. Generalfeldmarschall von Manstein wurde endgültig freigelassen. Dreieinhalb Jahre vorher hatte es ein britisches Militärgericht für Recht befunden, den greisen Marschall für 18 Jahre hinter die Mauern des Zuchthauses Werl zu schicken. Persönliche Verbrechen konnten ihm nicht vorgeworfen werden. Man verurteilte ihn, weil er nach militärischer Tradition das tat, was er für seine Pflicht hielt. Manstein erhielt Befehle und gab sie weiter. Doch dieser Einwand galt 1949 bei Englands Richtern nicht. Das britische Militär-Handbuch war 1944 geändert worden: Auch höherer Befehl entband in Großbritanniens Armee nicht vor der Verantwortung. Kurz nach Mansteins Verurteilung wurde der Passus wieder geändert: Soldaten, die Befehle ihrer Vorgesetzten ausführen, können dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Danach war Marschall Manstein drei Jahre unschuldig in Werl.

HINTER DEN MAUERN VON WERL *sitzen heute noch 99 Verurteilte. Drei Inhaftierte wurden am gleichen Tag wie von Manstein vorzeitig entlassen. Der Generalfeldmarschall hatte bereits seit August vorigen Jahres Krankheitsurlaub auf Ehrenwort.*



DEN FÄHIGSTEN DEUTSCHEN GENERAL *nannte der bekannte britische Militärschriftsteller Liddell Hart Erich von Manstein. Der Generalfeldmarschall ersann den Plan zu dem überraschenden Vorstoß durch die Ardennen im Jahre 1940, er leitete die Gegenoffensiven beim Rückzug aus der Sowjetunion ein und wurde später von Hitler in die Wüste geschickt, als er es mehrmals wagte, energisch zu widersprechen. Seine Richter verurteilten ihn im Jahre 1949, weil er angeblich russische Gefangene beim Minenräumen eingesetzt haben soll und Zivilisten aus seinem Befehlsbereich nach Deutschland deportiert worden seien.*



SIE ALS MEIN EHEMALIGER GEGNER *haben mir Jahre der Bitterkeit von der Seele genommen", sagte von Manstein, als er das Plädoyer seines britischen Verteidigers gehört hatte, der von Mansteins Freispruch forderte.*



BLUMEN FÜR MANSTEIN. *Im Namen der Einwohner des schwäbischen Dorfes Allmendingen gratulieren Schulkinder dem 66jährigen General zur Freilassung. Der Hohenfriedberger Marsch schloß die Feierstunde ab. F.: AP, dpa*

Beifall im

VOLL TÄNZERISCHER ELEGANZ *führten Renée (unser Bild), Catherine, Joan, Jeanne, Claire, Dexter, France und Lucky vom Straßenkleid bis zur vollendet schönen Robe für die englische Krönung eine Kollektion von 80 Meisterwerken vor. Der Durchschnittspreis für ein Modell: runde 2000 Mark. Kurt Meisel (ganz rechts), Jean Cocteau (mit Zigarette) und Mme. Lullinger, Diors Directrice (dahinter), mustern kritisch die kostbare Abendtoilette aus hauchzartem Nylon-Tüll.*



MIT KENNERMIENE *prüft Cocteau die Schöpfungen Diors. Neben ihm die langjährige Directrice des Pariser Modekönigs, Mme. Lullinger, die die Tournee der acht Schönheiten von der Seine als Leiterin an die Isar begleitete.*



ZUM THEATER-EREIGNIS *der Welt-Uraufführung von Cocteaus Ballett „Die Dame und das Einhorn" kam aus Düsseldorf Gustaf Gründgens, der den Dichter bei Verleger Kurt Desch (Mitte) traf. Um die Modenschau zu sehen, ließ Cocteau die Uraufführung um einen Tag verschieben.*



NETTE, FRISCHE MÄDCHEN, *stellten die Münchner fest, als sie Diors Starmannequins nach dem Dienst sahen: sie essen ohne Rücksicht auf Verluste oder Zunahme, sind zum großen Teil treusorgende Ehefrauen mit Kindern, für die sie deutsches Spielzeug kauften, interessierten sich für flache Sommerschuhe und Perlonwäsche. Und dennoch: als sie in langer Wagenreihe mit drei Mercedes 300 im Hotel eintrafen, war eine Dame hinterm Steuer von ihrem Anblick so gebannt, daß sie vor lauter Staunen ihren Volkswagen prompt im Gegenverkehr mit einer tiefen Beule schmückte.*

Bayerischen Hof

Christian Diors Damen kamen, sahen und siegten – in München

München, seit je ein Klein-Paris im Alpenvorland, ist auf dem besten Wege, der Kunst- und Modestadt Düsseldorf den Rang streitig zu machen. Die elegante Welt aus aller Herren Länder bevorzugt heutzutage die Bierstadt zwischen Chiemseestrand und Zugspitzplatt als Hauptquartier und Mittelpunkt. Beweis: Christian Dior, König der „Tulpenlinie" und Mann mit Nase fürs Exportgeschäft, entsandte seine Heerschar von acht ranken und grazilen Mannequins, um das Terrain der Interessenten zu sondieren. Die Wahlbayern und „Zuag'roasten" wußten diese Geste wohl zu würdigen: Alles, was an Rang und Namen unter den Frauentürmen weilte, gab sich bei Chiffon, Tüll und Taft im Bayerischen Hof ein Stelldichein. Und für Christian Dior gab es verdienten Beifall.

TEMPERAMENTVOLLEN BEIFALL *zollte Österreichs Hollywoodhoffnung Hannerl Matz Diors Toiletten. Sie selbst hatte ihren „mollerten" Charme in ein sehr sehenswertes Abendkleid aus einem reich bestickten Samtmieder und einem weiten Rock aus schwarzem Tüll auf weißer Seide gehüllt. Doch nicht nur sie brachte ihre Zustimmung mit Enthusiasmus vor: alle Besucher des bis auf den letzten Platz ausverkauften Saale waren von den duftigen Traumgebilden begeistert, obwohl der Eintrittspreis immerhin 20.— DM betrug. Kein Wunder allerdings bei der erstklassigen Meister-Kollektion, deren reiner Zollwert beinahe eine Million DM erreichte.* Fotos: dpa



IMMER IM DIENST *ist Film-Meisterkomiker Georg Thomalla. Mit betulicher Fürsorge füttert er seine Filmkollegin Germaine Damar, während ihm offensichtlich das Wasser im Munde schier zusammenläuft*



DIE DEUTSCHE FACHWELT *ließ es sich nicht nehmen, die Werke des Pariser Zauberers zu betrachten: der Berliner Schulze-Varell (rechts), der erst vor kurzem blauweißer Neubürger wurde, verfolgt mit seinen Vorführdamen aufmerksam die Schau.*



ALS MODE-EREIGNIS AM RANDE *wurde das gelbkarierte Dinner-Jackett des jungen Münchner Modisten Adolf Dvorak vermerkt. Er erschien in Begleitung seiner Schwester, er war gerade Vater geworden.*

Die spannendste Geschichte, die je erzählt wurde. 6. Teil

Gott schuf den Menschen ihm



DER LEBENSFUNKE springt von Gottvater auf den Menschen über. Auf diesem berühmten Fresko in der Sixtinischen Kapelle stellte Michelangelo Adams Erschaffung dar.

zum Bilde

Die Deutsche Jllustrierte setzt in dieser Ausgabe ihren großen Forschungsbericht über die Entstehung des Lebens fort. Die Entwicklung des Menschen von frühesten primitiven Vorstufen bis zu den ersten Zeugnissen menschlicher Kultur ist das Thema der jetzt beginnenden Fortsetzungsserie, die unter beratender Mitarbeit von Professor Dr. Saller, dem Direktor des Instituts für Anthropologie an der Universität München, entstand.

Der Mensch erschien als später Gast auf der Erde. Aber dafür hat er es auch von allen Geschöpfen am weitesten gebracht, so weit, daß wir uns ohne falsche Bescheidenheit als „Krone der Schöpfung" zu bezeichnen pflegen. Und doch trat der Mensch nicht als stolzer Herr der Schöpfung seine steil nach oben führende Laufbahn an, sondern als schwer gehetztes Wesen, das sich sein Leben tagtäglich erkämpfen mußte. Vor allen andern Erdbewohnern ist er dadurch ausgezeichnet, daß er aufrecht geht und die Hände frei bewegen kann. Als der Mensch jedoch die Tierhülle abstreifte, legte er zugleich auch die natürlichen Waffen ab, die seine Ahnen in der Gestalt ihres starken Gebisses besaßen. Rein äußerlich war er daher vielen Tieren unterlegen. Aber unter dem flachen Schädel des Vormenschen glomm bereits ein hellerer Geistesfunke als in den gehörnten und mit scharfen Zähnen bewehrten Köpfen der Großtiere.

Als der berühmte schwedische Naturforscher Linné vor 200 Jahren sein erstes System der Tiere schuf, taufte er den Menschen auf den heute jedem geläufigen Namen „Homo sapiens", „denkender Mensch". Zugleich fand er für den Schimpansen eine merkwürdige Bezeichnung; er nannte ihn „Homo troglodytes", „höhlenbewohnender Mensch."

Fortsetzung auf Seite 12

DIE HÖHLENMALER waren die ersten Künstler. Ihre Werke künden vom geistigen Erwachen des Menschen. Die Höhlen, in denen man die Malereien fand, waren frühe Kultstätten, in denen wahrscheinlich heidnische Tier- und auch Menschenopfer dargebracht wurden.

Fortsetzung **Die spannendste Geschichte, die je erzählt wurde**



ORANG-UTAN: *Dieser in den Urwäldern Sumatras und Borneos lebende Menschenaffe steht dem Menschen ferner als Gorilla und Schimpanse. Orang-Utan ist malaiisch und heißt auf Deutsch „Waldmensch".*

GORILLA: *Unsere Aufnahme zeigt Bobby, den berühmten, inzwischen gestorbenen Gorilla des Berliner Zoos. Der Gorilla steht dem Menschen näher als der Orang-Utan, aber ferner als der intelligente Schimpanse.*

SCHIMPANSE: *Als intelligentester der drei Menschenaffen weist er überraschende Verwandtschaftsmerkmale mit dem Menschen auf. Auch ist er geistig regsamer als seine beiden äffischen Urwaldvettern.*

Nun wissen wir heute, daß der Schimpanse zwar nicht Höhlenbewohner ist, aber bemerkenswert bleibt, daß bereits Linné die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Menschenaffen auffiel. Der Franzose Lamarck schloß zu Beginn des 19. Jahrhunderts von dieser Ähnlichkeit auf eine Verwandtschaft mit dem „Homo sapiens", und der große englische Biologe Charles Darwin stellte in seinem Werk „Über die Entstehung der Arten" die Theorie auf, daß die Menschheit durch Entwicklung aus der Gruppe der Menschenaffen entstanden sei.

Natürlich ist mit dieser wissenschaftlichen Hypothese nicht gemeint, daß der Mensch beispielsweise vom Schimpansen abstamme, sondern daß Menschen und Menschenaffen gemeinsame Vorfahren haben. Von diesem gemeinsamen Stammbaum her haben sich die Affen nach der tierischen Seite weiter spezialisiert, während der Mensch seine eigene Entwicklung genommen hat. Mit anderen Worten: Mensch und Menschenaffe stehen nicht in einem Bruderverhältnis zueinander, sondern sind höchstens sehr weit entfernte Vettern.

Aber selbst wenn wir von den fossilen Funden absehen, die die Gelehrten oft genug dem blinden Zufall verdanken, so ist schon das rein äußere Verhalten der Affen so menschenähnlich, daß sie gerade deswegen allen Zoobesuchern ein ganz besonderes Vergnügen bereiten. Paviane gebrauchen Steine als Wurfgeschosse und liefern damit wahre Schlachten, nicht nur gegen andere Affenhorden, sondern auch gegen Menschen. Verwundete Stammesgenossen werden nicht, wie es bei anderen Tieren der Fall ist, liegen gelassen, sondern von ihren Kameraden mitgeschleppt. Ja, es finden sich sogar Sanitäter, die die Wunden mit ausgerupftem Gras verstopfen. Ihr Verhalten zeigt so typisch menschliche Züge, daß viele Jäger davon erschüttert werden und kein zweites Mal auf Pavianjagd gehen. Die menschenähnlichen Züge mehren sich bei den drei Großaffen, die deshalb ja auch als Menschenaffen bezeichnet werden. Vor allem der Schimpanse überrascht uns immer wieder durch seine geistigen Fähigkeiten.

Der englische Affenforscher Rundle ist sogar so weit gegangen, ein „Lexikon" von 200 Schimpansenworten zusammenzustellen. Andere Wissenschaftler bezweifeln aber, daß eine solche Sprache Anspruch auf Allgemeingebrauch erheben kann. Schon unter primitivsten Völkerstämmen gibt es eine Unzahl von Dialekten. Wenn man bedenkt, daß der Schimpanse im gesamten tropischen Afrika über ein Gebiet etwa



PAVIANJÄGER *waren die ältesten Urwesen, in denen die Anthropologen den Beginn der Menschwerdung sehen. Sie lebten in Südafrika und hatten mehr äffische als menschliche Züge. Die aufsehenerregenden Funde, die neuerdings in Südafrika gemacht wurden, haben uns völlig neue Erkenntnisse über den Prozeß der Menschheitsentwicklung gebracht.*

ZEICHNUNGEN: BIBOW

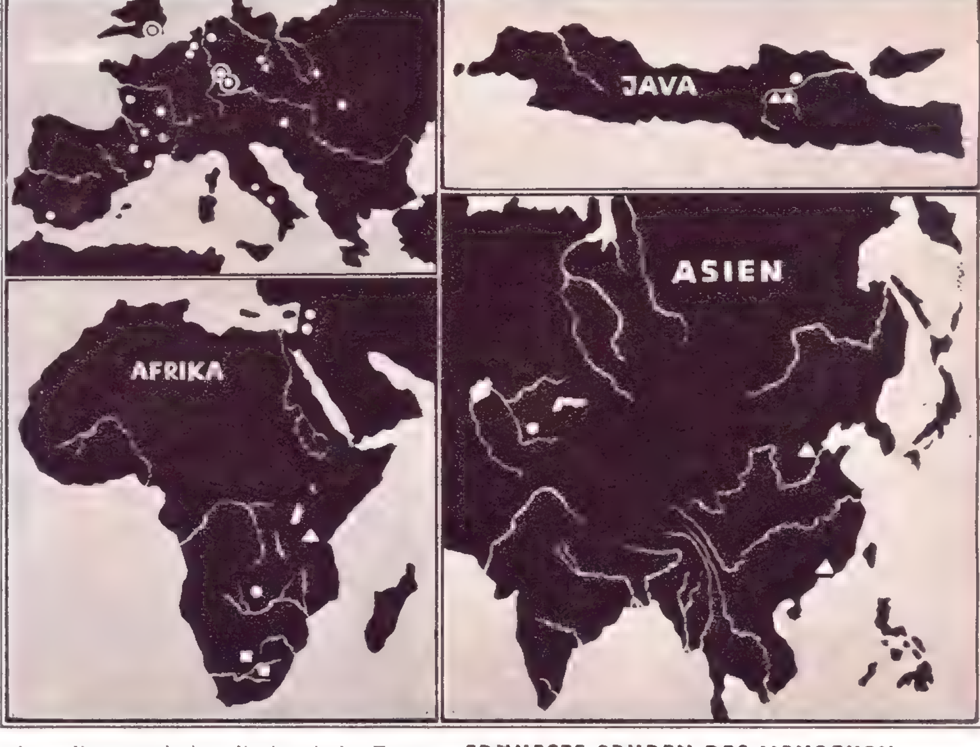
Eine der schwierigsten Fragen, die die Anthropologie als die Wissenschaft vom Menschen zu beantworten hatte, war: Wann haben sich Mensch und Menschenaffe von ihrer gemeinsamen Vorfahrenlinie getrennt? Denn erst mit dieser Trennung setzte der Prozeß der Menschwerdung ein.

Affe — mißglückter Mensch?

Die Frage ist in befriedigender Weise erst vor fünf Jahren beantwortet worden. Am Viktoria-See in Ostafrika wurden 1948 zahlreiche Überreste von Menschenaffen gefunden, die vor etwa 20 Millionen Jahren gelebt haben. Einer von ihnen fiel den Gelehrten besonders auf. Er muß noch auf allen Vieren gekrochen sein. Aber, seinem ganzen Körperbau nach, könnte er sowohl der Ahn der heutigen Menschenaffen als auch frühmenschlicher Formen gewesen sein. Sein Entdecker besaß als Freund und Haustier einen Schimpansen namens Consul. Aus diesem Grunde taufte er den fossilen Affen auf den Namen Proconsul. Und dieser Proconsul bezeichnet den Kreuzweg, an dem sich die äffische und die menschliche Entwicklungslinien trennen, um sich nie wieder zu treffen.

Die afrikanischen Funde lehren vor allem eins: Es hat im Erdzeitalter des Tertiär viel mehr Menschenaffenarten als heute gegeben. Orang-Utan, Gorilla und Schimpanse sind nur noch spärliche Überreste. Fast kann man sich fragen, ob die Natur diesen Zweig, der es nicht weiter gebracht hat, aussterben läßt, nachdem ihr das große Werk der Menschwerdung gelungen ist. Wäre dieser Gedankengang richtig, so müßte man den Affen als mißglückten Menschen bezeichnen. Es gibt allerdings Naturforscher, die umgekehrt die ironische Frage stellen, ob der Mensch nicht ein mißglückter Affe sei.

Wie schon erwähnt, gibt es heute zwischen Menschenaffen und Menschen kein fehlendes Glied mehr. Eine wahre Glücksserie von Funden begann mit dem denkwürdigen Jahr 1924 in der näheren und weiteren Umgebung der Millionenstadt Johannesburg. Damals wurde aus einem Kalkfelsen bei Taungs im Betschuanaland das Schädelchen eines kindlichen Wesens herausgesprengt. Der Entdecker, Dr. Dart, hielt



FRÜHESTE SPUREN DES MENSCHEN *Das Quadrat □ bezeichnet Fundorte der südafrikanischen Vor-Affenmenschen, denen der wissenschaftliche Name Australopitheciden gegeben wurde. Das Dreieck △ steht an den Stellen, wo der Affenmensch entdeckt wurde. Der fette Punkt ● zeigt das Verbreitungsgebiet des Neandertalers und verwandter Rassen, die nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Afrika vorkamen. Der Doppelkreis ◎ kennzeichnet Vormenschen in Europa, die älter als der Neandertaler sind. Zu ihnen gehört der berühmte Heidelberger und der Steinheimer Mensch, der direkte Ahne des Homo sapiens.*

von der Größe Europas verbreitet ist, dann müßte es sicherlich auch eine ganze Anzahl von „Schimpansendialekten" geben, was vermutlich auch der Fall ist. Doch sind die Schnalzlaute der Schimpansen kaum mit der menschlichen Sprache auf eine Stufe zu stellen.

Blutsverwandtschaft

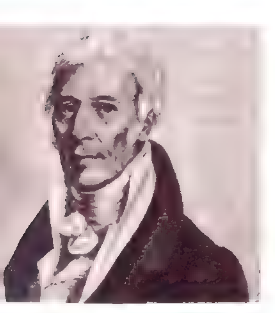
Merkwürdige Ähnlichkeit zeigt das Schimpansengehirn mit dem menschlichen Gehirn. Freilich ist das Menschengehirn sehr viel größer als das des Schimpansen, außerdem ist es an seiner Oberfläche durch kleine Furchen sehr viel stärker gefaltet. Auf diese Weise ist auch die Gesamtoberfläche des menschlichen Gehirns sehr viel größer; in der Hirnoberfläche aber sitzen die höheren geistigen Zentren. Auffallend ist ebenfalls die Verwandtschaft zwischen Schimpansen- und Menschenblut. Das Schimpansenblut steht in seiner Eiweißstruktur dem Menschenblut am nächsten.

DAS ERSTE FEUER IST DA! *Jubelnd umtanzt eine Horde von Vormenschen eine primitive Feuerstelle. Der Anführer ist auf die Idee gekommen, daß man es mit einem Ast forttragen kann. So könnte sich ungefähr die Prometheus-Sage abgespielt haben.*

es zunächst für ein schimpansenhaftes Menschenaffenkind von vier Jahren. Er nannte es „Australopithecus africanus“, „Afrikanischer Südmenschenaffe“. Dann wurde der kleine Schädel, in dem noch die Milchzähne erhalten waren, von 14 Fachgelehrten genauestens untersucht. Und nun trat das Erstaunliche ein: Sieben Anthropologen hielten es für ein vor- oder frühmenschliches Wesen. Später berichtigten sich noch einige der anderen Forscher und schlossen sich dieser Ansicht an.

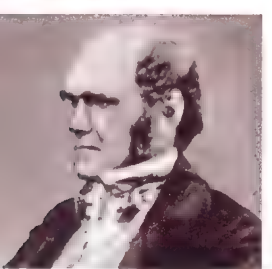
Prometheus und das Feuer

Mit Spannung sah die Fachwelt weiteren Funden entgegen. Aber die Erde schwieg zwölf Jahre lang beharrlich. Dann mehren sich die Entdeckungen in geradezu unvorstellbarer Weise. Bei Kromdraai fördert der südafrikanische Gelehrte Professor Broom einen neuen Vor-Affenmenschen, den er „Paranthropus“, „neben dem Menschen stehend“, nennt. Nicht weit davon entfernt birgt er einen neuen Knochenfund bei Starkfontein, der die Bezeichnung „Plesianthropus“, „dem Menschen benachbart“, erhält.



LAMARCK

Der französische Gelehrte Jean Baptiste de Lamarck (1744—1829) schuf in seinem Werk „Zoologische Philosophie“ die erste moderne Abstammungslehre. Unter anderem wies er bereits auf Ähnlichkeiten zwischen dem Menschen und dem Schimpansen hin.



DARWIN

Charles Darwin (1809 bis 1882) begründete durch sein Werk „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ die moderne Abstammungslehre. Er lehrte, daß die Menschen und Menschenaffen gemeinsame Vorfahren haben.



MENDEL

Der Augustinerprälat Gregor Johann Mendel (1822—1882) in Brünn fand bei Kreuzungen an Pflanzen als erster Gesetze für die Vererbung; die Mendelschen Regeln. Die Tragweite seiner Entdeckung erkannte man erst nach seinem Tode um 1900.

Der Zweite Weltkrieg setzt der wissenschaftlichen Forschung eine unfreiwillige Pause. Aber schon 1947 geht die Serie der Funde wieder weiter. Dart findet bei Makapansgat, 300 Kilometer nördlich von Johannesburg, einen Schädel, dessen einstigen Besitzer er den Namen „Australopithecus Prometheus“ gibt, Prometheus deshalb, weil er bereits das Feuer gekannt haben soll. Ein Jahr später, 1948, entdeckt Broom wieder einen neuen Paranthropus und 1949 glückt auch seinem Kollegen Dr. Robinson ein unerwarteter Glücksfund: der Telanthropus, der „Fern-Mensch“. Bis heute sind von diesem Stamm acht bis neun Individuen geborgen worden.

Diese neuentdeckten Südafrikaner haben vor schätzungsweise 800 000 Jahren auf der Erde gelebt. Anders als die Menschenaffen waren sie keine Urwaldbewohner. Sondern sie lebten südlich des afrikanischen Urwaldgürtels in einer Steppenlandschaft und waren Höhlenbewohner.

Die ersten Fleischfresser

Von den Menschenaffen trennte sie bereits etwas ganz Entscheidendes: Sie kannten vermutlich das Feuer. Prometheus gab es nicht nur in der Sage. Man fand bei den Fundstätten nämlich Knochen, die angebrannt waren, und Paviansschädel, die alle einen charakteristischen Einschlag am Schädel aufwiesen. Man entdeckte auch zugespitzte Antilopenknochen. Sie dienten als primitivste Mordwerkzeuge. Die alten Südafrikaner schlugen damit den Pavianen den Schädel ein. Aber wahrscheinlich nicht nur den Pavianen, sondern auch ihresgleichen. Auch die Kains-Tat ist Wirklichkeit gewesen. Der namhafte deutsche Anthropologe Weinert kommt hier zu dem resignierenden Schluß: „Den Artgenossen erschlagen, zerstükkeln, anbrennen und essen — das tut kein Affe, das ist menschlich“. Diese südafrikanischen Vor-Affenmenschen kannten das Feuer, aber sie beherrschten es wahrscheinlich noch nicht. Wo ein Blitz in einen Baum schlug oder glühende Sonnenhitze einen kleinen Steppenbrand verursachte, da mag sich staunden und schnatternd eine neugierige Horde versammelt haben. Eines Tages ist dann wohl einem Anführer die Erkenntnis gedämmert, daß man das Feuer forttragen kann. Damit kam bald die zweite Erkenntnis: Man muß das Feuer ständig versorgen, damit es nicht auslischt. Zu diesem Zweck muß man Reisig zusammentragen. Dies bedeutet den Anfang sinnvoller Arbeit. Die Erfindung der Arbeit ist aber gleichbedeutend mit dem Beginn der Menschheit.

Bis der Mensch von diesen primitivsten Uranfängen ausgehend selbst-

Menschenaffen

Homo sapiens

Neandertaler
300 000 — 100 000 Jahre

Steinheimer Mensch
400 000—300 000 Jahre

Heidelberger
Mensch 500 000—400 000 Jahre

Niedere Affen

Asiatische Riesenformen
600 000 Jahre

Pithecanthropus
Affenmensch von Java 600 000 Jahre

Telanthropus — rund
800 000 Jahre Südafrika

Australopithecus, rund 800 000 Jahre
Südafrika

Halbaffen

Proconsul — 20 Millionen Jahre
Ostafrika

Säugetiere

DER STAMMBAUM DES MENSCHEN: *Von dem Stamm der Säugetiere spalteten sich die Halbaffen, niederen Affen und Menschenaffen ab. Der Proconsul bezeichnet den Kreuzweg, an dem Mensch und Menschenaffen sich trennen. Von hier aus geht die Linie zu den südafrikanischen Vorafienmenschen. Es folgten der Affenmensch Pithecanthropus, von dem seltsame Riesenformen abzweigten. Unser Bild zeigt einen Vergleich zwischen einem normalen und einem Gebiß jener Riesen. Die nächste Stufe stellt der Heidelberger Mensch dar. Er ist der älteste Europäer. Es folgt der Neandertaler, der aber nicht der Vorfahr des heutigen Menschen ist. Dies ist vielmehr der Steinheimer Mensch, der erst 1933 beim Dorf Steinheim (Württemberg) entdeckt wurde.*

ständig Feuer zu machen lernte, müssen Jahrhunderttausende über die Erde gegangen sein. Der Schritt vom ersten fortgetragenen brennenden Ast bis zum ersten aus Feuerstein selbst geschlagenen Feuer hat unvergleichlich länger gedauert als der Schritt vom ersten gezähmten Pferd bis zum Auto. Die Anthropologen rechnen, daß der Mensch neun Zehntel seiner Entwicklungsgeschichte in bezug auf das Feuer auf der primitivsten Stufe verharrte.

Das gilt auch für den berühmten Affenmenschen von Java, der die wissenschaftliche Bezeichnung „Pithecanthropus" bekommen hat. Auch seine Entdeckungsgeschichte ist erstaunlich genug: In Jena hört vor mehr als einem halben Jahrhundert ein holländischer Anatomieassistent von der Hypothese des deutschen Professors Ernst Häckel, daß es zwischen dem Menschen und dem Menschenaffen eine Übergangsform geben müsse und daß diese am ehesten in Hinterindien zu finden wäre. Dieser Anatomieassistent war Dr. Eugen Dubois. Er greift Häckels Gedanken begeistert auf, bewirbt sich um eine Stellung im holländischen Kolonialdienst, reist um die halbe Erde nach Java und gräbt bereits im ersten Sommer die Gebeine eines Wesens aus, auf das alle Bedingungen zutreffen, die man an einen bis dahin nur theoretisch vorhandenen Affenmenschen stellen kann. Dies geschah im Jahre 1891. Inzwischen sind namentlich im letzten Jahrzehnt weitere interessante Funde auf Java gemacht worden.

Küchengerät im Drachenberg

Nur über die primitive Kultur des javanischen Affenmenschen weiß man bisher so gut wie gar nichts. Etwas besser sind wir dafür über einen anderen, nur wenig jüngeren Affenmenschen unterrichtet, der in China lebte und als „Sinanthropus" bekannt geworden ist. Einigen Wissenschaftler fiel in den Zwanziger Jahren auf, daß in der Umgebung des Drachenberges von Chou Kou Tien bei Peking Quarzsteine gefunden wurden, obwohl weit und breit solches Gestein sonst nicht vorkommt. Sie mußten von prähistorischen Menschen hierher „importiert" worden sein. Im Jahre 1929 grub der Amerikaner Davidson Black in diesem Kalkgebirge nach und stieß auf die Wohnstätten frühmenschlicher Wesen, die in dem Drachenberg sehr lange gelebt haben mußten.

In Höhlen und Spalten fanden die Forscher nicht nur Hausrat, sondern auch große Abfallgruben, in denen sie die Mahlzeiten der Affenmenschen von Peking studieren konnten. Unter den vorgefundenen Resten lagen auch angeröstete Knochen von Stammesgenossen, ein Zeichen dafür, daß der Sinanthrophus Kannibale war.

Das verlorene Paradies

In jahrelanger Arbeit gruben die Fachleute die Gebeine von 60 Personen aus dem Drachenberg heraus. Die Gelehrten fanden neben primitivsten Steinwerkzeugen dolchartig zerspaltene Röhrenknochen und hammerähnliche Oberschenkelknochen, die offenbar auch als Werkzeuge benutzt wurden. Antilopenschädel dienten als Trinkgefäße. Feine Quarzspitzen scheint der Affenmensch als Zahnstocher gebraucht zu haben. Er machte also schon den Anfang mit der Zahnpflege.

Der javanische Affenmensch kann jedoch ebensowenig wie der chinesische als Mensch im engeren Sinne des Wortes gelten. Er stellt lediglich eine Vorstufe zum Menschen hin dar. Der eigentliche Prozeß der Menschwerdung setzte erst mit der Eiszeit ein. Als das früher in unseren Breiten herrschende warme Klima abkühlte und die einstige paradiesische Tropenlandschaft verschwand, war der Mensch gezwungen, alle Verstandeskräfte aufzubieten, um den Kampf gegen die todbringende Kälte siegreich zu bestehen. Als ein Paradies zugrunde ging, so meint ein bedeutender Anthropologe, entstand die Menschheit.

Fortsetzung im nächsten Heft

Die spannendste Geschichte, die je erzählt wurde, erschien bisher in folgenden Heften:
„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" Heft 6 und 7
„Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere" Heft 13, 14, 15.

AM UFER DES MÄLAR-SEES, *dicht vor den Toren Stockholms, tanzt Comtesse von Rosen, Ballerina des Opernhauses der schwedischen Hauptstadt, vor den eigenwilligen Plastiken im Park des 77 Jahre alten Bildhauers Carl Mille.*



Comtesschen muss tanzen

Nicht an den Gestaden Griechenlands oder auf den eleganten Tummelplätzen der Cote d'Azur, sondern unter der milden steten Sommersonne ihrer Heimat Schweden verbindet Comtesse Elsa Marianne von Rosen Entspannung mit hartem Training. Die junge Aristokratin, die seit ihrer frühesten Jugend Unterricht im klassischen Tanz genommen hat, zählt heute zu den führenden Ballerinen Nordeuropas. Eine Tournee mit dem Ballett „Fräulein Julie" nach August Strindbergs Drama verhalf ihr nach vielen mißlungenen Versuchen zur ersehnten Berufung an die Stockholmer Oper — und gleichzeitig zu internationalem Ruhm. Und wenn die Sonne Skandinaviens über den Schären vor Stockholm steht, tanzt die Comtesse im Park des betagten Bildhauers Carl Mille als zarte Skulptur des Lebens zwischen den wuchtigen Statuen, zur Entspannung, zum Training. Fotos: Riwkin/Wehr

Dorothy Lairds erster Bericht aus London

An einem Junimorgen wird die

An einem Junimorgen des vergangenen Jahres, genau ein Jahr vor ihrer angesetzten Krönung, stand Königin Elisabeth II., in den Krönungsgewändern ihres Vaters gekleidet, auf der großen steinernen Treppe des Kensington-Palastes in London. Es war die gleiche Treppe, auf der auch Königin Viktoria an jenem Morgen heruntergeschritten kam, an dem sie Königin von Groß-Britannien geworden war. Das steife, mit Goldstickerei verzierte Tuch der Krönungsrobe fiel in fließenden Falten von ihr herab. Ihre inzwischen verstorbene Großmutter, Königin Mary, betrachtete sie mit Wohlgefallen. Die Krönung sollte sie nicht mehr erleben. Königin Elisabeth bereitete bereits damals die Einzelheiten des großen Ereignisses vor, dem heute ein ganzes Weltreich mit Spannung entgegensieht. Im Kensington-Palast, der heute Museum ist, werden die Krönungsgewänder von Königin Viktoria, der letzten regierenden Monarchin Englands, ausgestellt. Und Elisabeth II. war mit ihrer Großmutter hierhergekommen, um sie mit den Krönungsroben ihres Vaters zu vergleichen. Die jetzige Königin stellte dabei fest, daß ihr die Kleider ihrer Urgroßmutter zu klein waren. Denn Königin Viktoria war eine zierliche Frau, die kaum 1,50 Meter groß war. Königin Elisabeth, die eine größere Figur hat, entschloß sich daraufhin, die Gewänder ihres Vaters für ihre Krönung zu verwenden, die nur wenig geändert zu werden brauchen. Die Königin muß ihre Kleidung für die Krönung mit besonderer Sorgfalt auswählen. Elisabeth II. wird unter ihren karmesinroten und purpurfarbenen Samtroben

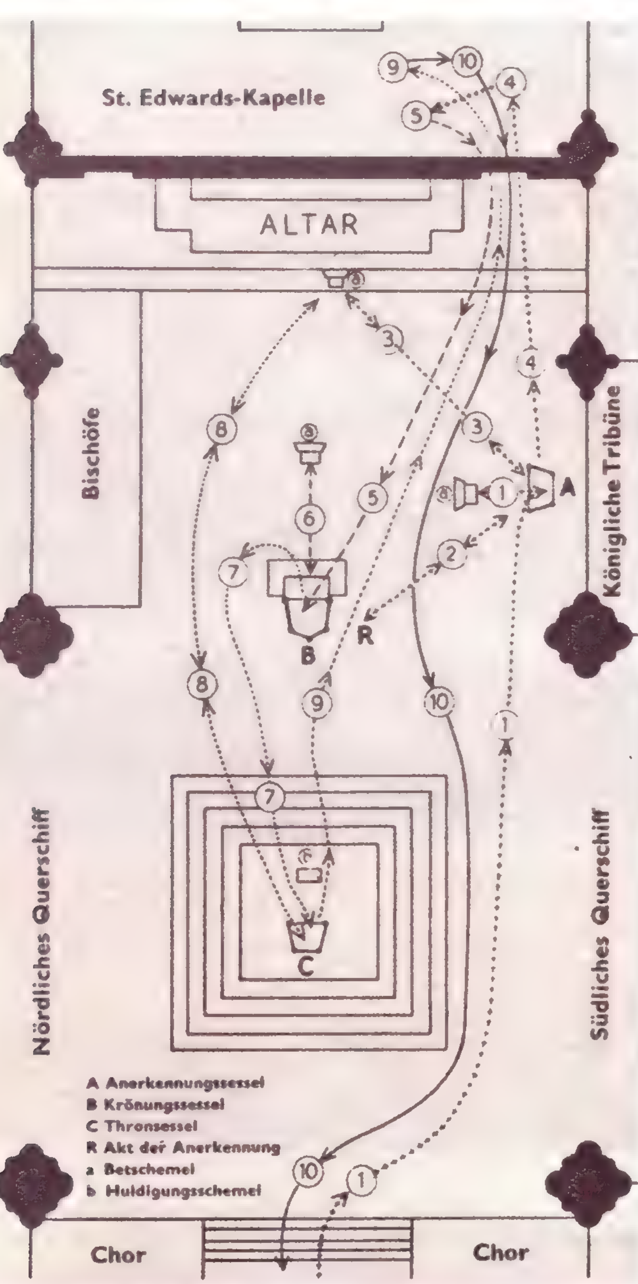
ein würdiges Kleid aus kostbarer schwerer Seide tragen, das mit wertvollen Juwelen besetzt ist. Auch ihre Strümpfe werden aus der traditionellen weißen Seide hergestellt. Ihre roten Schuhe werden keine zu hohen Absätze haben. Ebenso erfordert die Frisur sorgsame Vorbereitung. Auf dem Haupt wird sie eine purpurne Samtkappe tragen, die mit Hermelin besetzt ist. Auf diese Kappe wird die schwere Krone aufgesetzt. Der Hoffriseur wird bereits am Vorabend des großen Ereignisses in der königlichen Residenz, dem Buckingham-Palast, erscheinen, um das Haar zu richten, denn an dem Krönungstage selber wird hierfür keine Zeit mehr sein.

Die Krönung ist nicht nur ein großes glänzendes Ereignis von historischem Rang, sie ist nicht nur ein wunderbares Schauspiel, sondern

Fortsetzung auf Seite 25



DIE KÖNIGIN BEI IHREN LEIBKAVALLERISTEN: *Im Rahmen einer feierlichen Truppenrevue überreicht Königin Elisabeth II. von England ihren Leibkavalleristen als Zeichen besonderer Anerkennung eine neue Standarte. Dieses Hofregiment wird in seinen historischen Uniformen auch eine tragende Rolle bei dem prächtigen Schauspiel der Krönung übernehmen, die noch einmal den Glanz eines Weltreiches widerspiegeln wird*

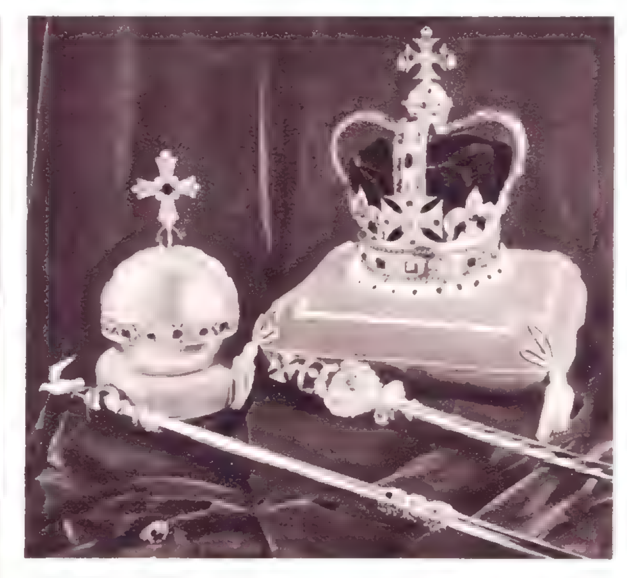




DER WEG DER KÖNIGIN BEI DER KRÖNUNG

(1) Die Königin betritt den Chor der Westminsterabtei und schreitet zum Anerkennungssessel.
(2) Sie tritt vor und gibt sich dem Volk zu erkennen.
(3) Sie leistet den Eid am Altar.
(4) Sie kleidet sich zum erstenmal in der St.-Eduards-Kapelle um und zieht die karminroten Krönungsgewänder an.
(5) Rückkehr in den Krönungsgewändern zum Krönungssessel.
(6) Sie kniet auf den Thronstufen zur Salbung nieder und wird auf dem Krönungssessel eingekleidet und gekrönt.
(7) Mit der St.-Eduards-Krone gekrönt empfängt sie die Huldigung.
(8) Sie tritt zur Kommunion vor den Altar und verläßt ihn mit der Reichskrone.
(9) Sie kleidet sich wieder in der St.-Eduards-Kapelle um.
(10) Die Königin verläßt die Abtei, mit der Reichsrobe bekleidet und mit der Reichskrone auf dem Haupt.





DIE KRONJUWELEN *bestehen aus der St.-Eduards-Krone, die der Erzbischof von Canterbury der Königin aufs Haupt setzt. Der Reichsapfel symbolisiert die königliche Macht. Daneben liegen die beiden Zepter, die bei der Krönung eine besondere Rolle spielen. Rechts das Zepter mit dem Kreuz, links das Zepter mit der Taube. Auch diese Insignien empfängt die Monarchin aus der Hand des Erzbischofs.*

WESTMINSTER-ABBEY *ist der Mittelpunkt der Krönungsfeierlichkeiten. In der ehrwürdigen Abtei wird die junge Königin als „Gesalbte des Herrn" die St.-Eduards-Krone empfangen. Hier nimmt sie die Huldigung des Volkes entgegen. Vor dem Hauptportal der Kirche wird bereits eifrig gebaut. Hier entsteht ein Anbau für den Krönungstag.*

Krönung sein



DAS LETZTE BILD VOR DER KRÖNUNG: *Königin Elisabeth trägt ein blaßrosa Abendkleid mit kostbaren Spitzen aus Tüll. Dazu trägt sie die blaue Schärpe und den Stern des Hosenbandordens. Die Diamantenbrosche oben auf der blauen Schärpe ist ein Familienerbstück, das bereits Königin Mary getragen hat. Das Diamantendiadem, dessen Reif aus zwei Reihen Perlen und einer Reihe Diamanten besteht, ist sehr alt und wurde für Königin Viktoria umgearbeitet. Auf die junge Königin Elisabeth blicken in diesen Tagen Millionen von Menschen in allen Teilen des britischen Weltreiches. Auch die schwere Zeit, die England gegenwärtig durchmachen muß, konnte den Glanz der Krone nicht mindern. Prinz Philip wird seiner Gemahlin bei der Krönung am 2. Juni auf Wunsch der Königin als erster ihrer Untertanen die Huldigung darbringen. Ein Foto des Hoffotografen Baron*

Dr. Lotte Adenauer: **Mit Vater in**

Am Rande der großen Politik, jenseits von offiziellen Besprechungen und diplomatischen Konferenzen, erlebte Dr. Lotte Adenauer als Begleiterin ihres Vaters die große Herzlichkeit, mit der alle Schichten des amerikanischen Volkes dem Kanzler als Repräsentanten der Bundesrepublik begegneten. Sie schilderte der Deutschen Jllustrierten in den bisher erschienenen Folgen unsers Berichts die lebhafte Anteilnahme Washingtoner Politiker an deutschen Problemen, die natürliche und frische Art Mrs. Eisenhowers, mit der sie die Tochter des Kanzlers empfing und das große Interesse der Amerikaner an der Kanzlerreise, die über eine diplomatische Mission hinaus zu einem Triumphzug der Völkerverständigung wurde. Zum Abschluß des Berichts erzählt Dr. Lotte Adenauer über ihre Erlebnisse auf den letzten Etappen der Fahrt: New York, Boston mit der Harvard-Universität und Kanadas Hauptstadt Ottawa.

VIERTE FOLGE

Obwohl wir schon zum zweiten Male in New York waren, ließ das Interesse der Bevölkerung und der Presse an unserem Besuch nicht nach. Aber nicht ein einziges Mal kam es zu Demonstrationen gegen uns, wie verschiedentlich zu Beginn der Reise von einigen Kennern Amerikas befürchtet worden war.

Dennoch befanden sich auch hier — wie überall — ständig Detektive in unserer Begleitung. Anfangs war es mir nie aufgefallen, doch als ich mich — bei einer Rundfahrt durch Washington und einigen Besuchen in Museen — hin und wieder umblickte, sah ich immer wieder die gleichen Herren in einem Abstand von vielleicht zehn Metern. Durch Nachfragen erfuhr ich dann, daß es Beamte des Federal Bureau of Investigation, des amerikanischen Bundeskriminalamtes, seien, die die ausdrückliche Aufgabe hatten, uns zu schützen und keinesfalls aus den Augen zu lassen. Die Sorge war, wie sich herausstellte, gänzlich überflüssig, aber dennoch zeigten sich die Beamten so hilfsbereit und zuvorkommend, daß wir sie nicht hätten missen mögen. Mein Vater war besonders von ihrer unauffällig freundlichen Art beeindruckt: sie öffneten uns Türen oder boten Herren der Begleitung Feuer, schlossen beim Abfahren den Wagenschlag, machten uns bei Gedränge den Weg frei, hatten bei Regenschauern sofort Schirme parat — aber all das so rasch und mühelos, daß wir es sicher nicht gemerkt hätten, wenn wir nicht darauf acht gegeben hätten.

In New York hatten wir — schon bei unserem ersten Besuch — einen Empfang bei Kardinal Spellman, zu dem mehrere geistliche Würdenträger aus allen Teilen der Staaten erschienen waren. Und auf der festlich gedeckten Tafel standen überall in kleinen Abständen Fähnchen mit den Farben der Bundesrepublik, der Vereinigten Staaten und des New Yorker Bischofs. Kardinal Spellman zeigte sich sehr interessiert an caritativen Fragen, vor allem an möglicher Hilfeleistung für die Heimatvertriebenen und Spätheimkehrer.

Ähnliche Fragen bildeten auch das Thema der ersten Pressekonferenz meines Lebens, zu der, aus welchen Gründen auch immer, nur Journalistinnen erschienen waren. Ich hatte vor diesem Ereignis einen leichten Grusel, da ich Fragen befürchtete, auf die ich nicht gefaßt war. Aber einerseits hatte ich dadurch, daß Fragen und Antworten übersetzt wurden, immer etwas Zeit zum Formulieren und Überlegen, zum anderen wurden die Fragen so höflich und charmant vorgebracht, daß ich schon bald völlig ungezwungen Rede und Antwort stand. Im Vordergrund standen natürlich die deutschen Hausfrauenprobleme, über die ich während der Reise so oft befragt wurde, daß ich mich etwas schämte, denn eine so glänzende Hausfrau bin ich beileibe nicht, um über alle Details genau Bescheid zu wissen.

Kurz vor unserem Abflug nach Boston konnte ich mir auch noch ein College ansehen, daß zwar für unsere Begriffe noch als Höhere Schule gilt, aber doch schon den Übergang zur Universität darstellt.

Die Universität in allen ihren Einzelheiten sahen wir dann in Boston: Harvard. Unter der kundigen Leitung ihres einstigen Präsidenten, Dr. James B. Conant, dem jetzigen amerikanischen Hochkommissar in der Bundesrepublik, sahen wir uns den „campus", die ganze Universität an und hatten auch viel Gelegenheit, mit deutschen Austauschstudenten zu sprechen. Erstaunt waren Vater und ich über die gründliche und gescheite Weise, mit der uns Harvard-Schüler grundsätzliche und fast stets sehr tiefgehende Fragen über das Problem eines geeinten Europas und der deutschen Teilnahme an der NATO vorlegten. Ich vermied es, über politi-



ÜBER DIE LEHNE *hinweg unterhält sich Staatssekretär Professor Hallstein auf dem Flug von Chikago nach New York mit dem Kanzler. Neben Dr. Adenauer der unvermeidliche Aktenhaufen.* *Foto: Brehm*

Amerika

sche Dinge zu sprechen, doch mein Vater führte mehrere interessante Diskussionen mit den Studenten, nach denen er sich stets bewundernd über das politische Wissen der jungen Leute aussprach. Imponierend war auch, daß sich die Studenten meist bemühten, ihre Ansichten in deutscher Sprache vorzubringen.

Von Boston aus ging es schließlich zum letzten Etappenziel der Reise: Ottawa. Auf dem Flugplatz Logan erwartete uns eine Maschine der Königlich Kanadischen Luftwaffe. Wir waren gerade aufgestiegen, als uns mitgeteilt wurde, daß die Maschine auf Grund ungünstiger Witterung auf 6000 Meter Höhe gehen müsse. Da das Flugzeug keine Druckkabine hatte, wurden von Mannschaftsmitgliedern Sauerstoffgeräte verteilt.

Anfangs lehnten es alle ab, die Rüssel der Apparaturen vor das Gesicht zu binden, aber je höher wir stiegen, desto bleicher wurden manche. Als erster, glaube ich, mußte Herr von Eckard das Gerät anlegen, schließlich hatte die Hälfte unseres Trupps die gerillten Schläuche vor Mund und Nase.

Mein Vater — ebenso wie ich — brauchte wegen seines gesunden Herzens keinen und freute sich diebisch,


Les œufs Princesse Marie

Le Jambon braisé à la Florentine
Les pommes Vapeur

Les Asperges sauce Hollandaise

Les fraises Arlésienne
Les petits fours secs

18 avril 1953

ALS SOUVENIR *gab Kanadas · Generalgouverneur Vincent Massey Dr. Lotte Adenauer seine Unterschrift auf der Speisekarte des Festbanketts im Hause des kanadischen Vertreters der großbritannischen Königin.*

daß die „Jugend" die dünne Luft nicht aushielt, während er in aller Seelenruhe in Akten blätterte oder zum Fenster hinaussah, was den anderen durch das doch sehr störende Gesichtsanhängsel verwehrt wurde. Er machte auch von der günstigen Gelegenheit, die Herren etwas hochzunehmen, ausgiebig Gebrauch und war bester Laune, als das Flugzeug langsam wieder an Höhe verlor, um in Ottawa zu landen.

Die Maschine rollte genau vor einen Ehrenkordon der Royal Canadian Mounted Police, der berittenen Schutztruppe der kanadischen Wälder. In khakifarbenen Trapperhüten, leuchtend karminroter Litewka, schwarzem Lacklederzeug und schwarzen Hosen boten die Soldaten einen einmaligen Anblick auf dem endlosen Grau der Rollbahn. Etwas weiter im Hintergrund hatte eine Dudelsack-Kapelle in blau-grün-rot-karierten Schottenröcken, weißen Gamaschen, schwarzen Uniformjacken mit weißem Lederzeug und schwarzen Käppis mit weißem Innenteil und karierten. im Winde flatternden Bändern Aufstellung genommen, die einen Marsch in der eigentümlich melancholischen und doch mitreißenden Dudelsackmusik anstimmte, nachdem die Rolltreppe an die Maschine geschoben und der Motorenlärm des Flugzeugs verstummt war. Eine kleine Schar von Vertretern der Regierung, des diplomatischen Korps und der Ar-

Fortsetzung: **Mit Vater in Amerika**

mee hieß uns willkommen. Danach schritt mein Vater die Front des Ehrenkordons ab und erst dann hatte die Presse — hier weit zurückhaltender und weniger anspruchsvoll — Gelegenheit, kurze Interviews zu machen.

In gemessener Fahrt — verglichen mit dem Tempo in den Staaten — ging es zu unserem Hotel, einem Haus in dunkelrotem Backstein, das ganz im Stil englischer Bauten gehalten war, wie überhaupt in Ottawa das Backsteinrot und der englische Landhausstil vorherrscht.

Die Stadt selbst macht keineswegs einen amerikanischen Eindruck: sie ist nur Regierungssitz, es gibt weder Industrie noch größeren Fremdenverkehr oder nennenswerte Handelsfirmen. Bald jeder Einwohner ist in der einen oder anderen Form mit der Regierung verbunden, und fast jede Familie hat ihr Auto, um zu Vergnügungen oder Einkäufen nach den Vereinigten Staaten oder nach Quebec oder Montreal zu fahren.

Der starke englische Einschlag wird auch durch den puritanischen Sonntag, an dem Kinos, Theater und Vergnügungsstätten grundsätzlich geschlossen sind, besonders deutlich. Durch das triste, regnerische Wetter, das unfreundliche Kälte mit sich brachte, wirkte Ottawa auf mich etwas niederdrückend und trostlos.

Mein Vater mußte gleich, nachdem er sich im Hotel etwas frisch gemacht hatte, zu einem Empfang bei Ministerpräsident St. Laurent, mir stand eine kleine Gesellschaft mit Mrs. St. Laurent und etwa 30 Damen der Regierungsvertreter Kanadas in den Räumen des Hotels bevor.

Bedauerlicherweise war ich zu sehr übermüdet, um den von den Damen mit großer Liebe vorbereiteten Abend voll genießen zu können. Doch eine Episode ist mir noch klar in Erinnerung. Frau Dankwort, die Gattin des deutschen Botschafters in Ottawa, erzählte mir, daß die durch den Tod der Queen Mary angeordnete Hoftrauer die Damen vor ein schier unlösbares Problem gestellt habe: in ganz Ottawa gab es keine schwarzen Abendkleider. Und fünf der Teilnehmerinnen an der Gesellschaft hatten keine dunklen Toiletten, wollten aber auch nicht auf den Abend verzichten. so unterzogen sie sich der Mühe, mit einem Auto gemeinsam nach den Vereinigten Staaten zu fahren, um in der ersten größeren Stadt jenseits der Grenze die begehrten schwarzen Abendkleider zu kaufen. Vier hatten Erfolg, die fünfte mußte noch weiter reisen, um das Gewünschte schließlich zu erhalten.

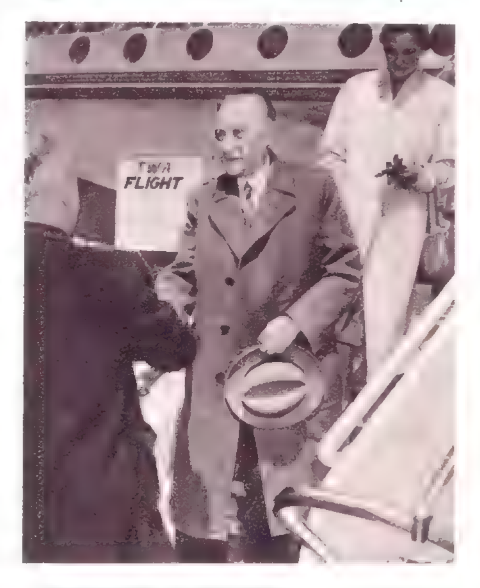
Mrs. St. Laurent, die aus einer Familie von 15 Kindern kommt und selbst fünf Kinder hat, hatte sofort mein Herz gewonnen: sie ist eine sehr gut aussehende, würdige und ruhige Erscheinung, der man die aufopferungsvolle Sorge für die Familie ansieht. Sie stellt auch, wie mir später von vielen Seiten gesagt wurde, den Ideal-Typ der kanadischen Frau dar. In dem noch nicht soweit erschlossenen Land mit seinem rauhen Klima, der herben Natur und den unermeßlichen Weiten lebt ein ganz anderer Menschenschlag als in den hochtechnisierten, modernen und weit vielseitigeren Vereinigten Staaten, ein Menschenschlag, der in manchem noch sehr europäisch ist, von einer Zurückhaltung und stillen Wesensart, die von der ursprünglichen Umwelt geprägt wurde.

Zum erstenmal auf der ganzen Reise kam ich schon um 11 Uhr ins Bett, denn nach zwei Stunden angeregter Unterhaltung mit Mrs. St. Laurent konnte ich wirklich nicht mehr die Augen offenhalten. Ich entschuldigte mich bei den Damen und fand auch gleich großes Verständnis, obwohl sie mir immer wieder versicherten, wie schade es sei, denn Besuche seien in Ottawa selten und man freue sich schon Monate auf ausländische Gäste.

Am nächsten Vormittag machten wir eine Stadtrundfahrt, die aber nicht sehr lange dauerte, da Ottawa nicht annähernd die Ausdehnung Washingtons oder San Franziskos hat. Auch die Umgebung ist verhältnismäßig eintönig, ebenes, plattes Land, das sich, soweit der Blick reicht, um die Stadt dehnt.

Zur Mittagsmahlzeit waren wir zu einem Bankett bei Generalgouverneur Vincent Massey gebeten. Er ist der erste in Kanada geborene Mann, der diesen hohen Posten — Stellvertreter der britischen Königin — inne hat; bisher wurden nur Engländer als Generalgouverneure Kanadas eingesetzt. Der hohen Stellung entsprechend werden ihm auch die gleichen Ehrungen wie der Königin zuteil, bei der Begrüßung mußte selbst seine Schwiegertochter einen Hofknicks machen.

Der Gouverneur, an dessen Seite ich Platz nehmen durfte, unterhielt sich mit mir im fließenden Deutsch und ich konnte sofort den Eindruck gewinnen, daß hier ein äußerst kultivierter, soi-



OHNE ERMÜDUNG *steigt der Kanzler nach dem Flug von Chikago nach New York aus der Maschine, um Generalkonsul Dr. Riesser zu begrüßen. Foto: TWA*



DIE FLAGGEN *der Vereinigten Staaten, der Bundesrepublik und des New Yorker Bischofs zierten die Festtafel bei einem Diner bei Kardinal Spellman. Foto: Prinz*

gnierter Gentleman der — wie es heute leider heißt — „alten Schule" sprach. Sein Wissen auf dem Gebiet der Literatur und Kunst war so umfassend und erschöpfend, daß er sich mit jedem Kunsthistoriker messen könnte. In seinem ganzen Wesen strahlte er ein Wohlwollen und eine Weitherzigkeit aus, die ihn mir als echten Vater des Vaterlandes erscheinen ließ.

Nach dem Essen stellte mir der Gouverneur noch seinen Adjutanten, einen Neffen des britischen Außenministers, Anthony Eden, vor. Nach kurzer Nachtisch-Unterhaltung verabschiedeten wir uns, denn ein neuer Programmpunkt wartete bereits: die Verleihung des Ehrendoktors der Rechte der Universität von Ottawa an meinen Vater.

Die Zeremonie hatte die traditionelle, steife und feierliche Würde einer europäischen Alma Mater, der Rektor, die Professoren und mein Vater trugen grellrote Roben, wie ich sie noch nie zuvor gesehen hatte. Im Anschluß an die Verleihung wurde das Deutschlandlied gespielt, in das sofort der halbe Saal einfiel. Und mit Überraschung stellte ich fest, daß viele deutsche Austauschstudenten oder Auswanderer,

aber auch viele in Kanada geborene Deutschstämmige an der Universität studieren.

Von Boston aus ging es schließlich wieder zurück, dieses Mal mit einem modernen Transozean-Clipper, einer gewaltigen, zweistöckigen Flugmaschine mit Bar, Gesellschaftsraum und Schlafnischen. Während die Fluggasträume im oberen Stockwerk liegen, ist die Bar unten, durch eine schmale Treppe zu erreichen. Mein Vater und ich bekamen ein Abteil gleich hinter der Pilotenkanzel, das den Vorteil der vollkommenen Abgeschiedenheit, aber auch den Nachteil des überlauten Motorenlärms hatte.

Schon auf dem Flugplatz war uns gesagt worden, daß über dem Atlantik ein Sturm tobte, den man südlich umgehen wolle. Die Ankunft in Europa werde sich durch diesen Umweg etwas verzögern.

So lagen wir angezogen in unseren Schlafsesseln und dämmerten zwischen Schlaf und Wachsein dahin, bis die ersten Strahlen der Morgensonne das Flugzeug, die Wolken und das Meer vergoldeten. Am frühen Morgen setzten wir auf den Azoren auf.

Nie habe ich das Beinevertreten in frischer Morgenluft dankbarer empfunden als auf dem bergumsäumten Flugfeld. Während wir am Rande der Zementbahn entlangspazierten — wegen kleinerer Reparaturen hatte die Maschine einen etwas längeren Aufenthalt — kam ein Portugiese, der uns mit stürmischer südländischer Herzlichkeit temperamentvoll begrüßte, um gleich darauf mit lebhaften, aber uns unverständlichen Gesten fortzulaufen.

„Was der wohl wollte?" fragte mein Vater, mehr zu sich selbst gewendet, und spazierte weiter. Nach wenigen Schritten blieb er stehen, bückte sich und stocherte mit dem Finger in der Erde herum. Dort stand ein kleines, kaum mehr als 8 Zentimeter großes Pflänzchen mit dicken, fleischigen Blättern. Er wußte sofort den lateinischen Namen und klärte uns auf, daß dieses Sukkulentengewächs ausgesprochen selten sei. Mit kleinen Stöckchen versuchte er, die Pflanze auszugraben, aber es ging nicht. Er bat Herrn Köhler, sein Glück zu versuchen: „Aber ja mit Wurzel, ich will sie mitnehmen und in Rhöndorf einpflanzen."

Herr Köhler gab sich große Mühe, unter der sachgemäßen Anleitung meines Vaters das Gewächs sorgfältig und sicher zu verpacken, doch es war vergebens, denn — in Hamburg vergaßen wir die Pflanze im Flugzeug.

Nachdem wir schon wieder alle im Clipper saßen und die Rolltreppe eben weggeschoben wurde, kam unser Portugiese mit sechs kleinen würfelförmigen Holzkisten laut rufend und schreiend über den Flugplatz gelaufen. Das einzige, was wir verstehen konnten, war ab und zu das Wort Momento. Er war furchtbar aufgeregt, schimpfte mit dem Bodenpersonal und der Besatzung, stellte seine Kisten hin und fuchtelte ununterbrochen mit den Armen. Jemand übersetzte uns dann rasch, was er überhaupt wollte.

„Er hat eine Ananas-Plantage und ist ein großer Freund und Verehrer Deutschlands. Er würde sich sein ganzes Leben lang Vorwürfe machen, wenn er die einmalige Chance, seiner Verehrung Ausdruck zu verleihen, nicht genutzt hätte. Er will um jeden Preis dem Kanzler des Landes, das er liebt, ein paar Früchte seiner Plantage schenken und die Dummköpfe sollen doch endlich die Ladeluke aufmachen, sonst will er die Ananas an ihren Köpfen zertrümmern."

Wenn man den temperamentvollen Mann mit seinen wildentschlossenen Gebärden sah, konnte man ihm dieses Vorhaben ohne weiteres glauben. Das müssen sich auch die Stewardessen gedacht haben, jedenfalls wurden die Ananas-Kistchen nach langem Hin und Her an Bord genommen. Der Portugiese strahlte über sein ganzes Gesicht und winkte mit einer Heftigkeit, daß man glauben konnte, seine Arme reißen aus. Er winkte und winkte noch immer, als unsere Maschine schon ihre letzte Platzrunde zog und Kurs Nordost nahm, London, Hamburg entgegen. Doch erst spät abends landeten wir schließlich in Fuhlsbüttel, im ersten Transozean-Clipper, der Hamburg bisher angeflogen hat. Nach 19 Tagen waren wir wieder in der Heimat.

ENDE

Die Herrin von Yakimour

Wenn die

Nach Erzählungen ihrer besten Freundin, Contessa Pavoncelli,

Die letzte Fortsetzung schloß:

Auch als Begum hat Yvette Labrousse den ihr angeborenen Sinn für Sparsamkeit nicht verloren. Am 3. August 1949 begibt sie sich mit dem Prinzen zum Flugplatz nach Nizza. Ganz in der Nähe ihrer Villa Yakimour schießt in rasender Fahrt ein kleiner Citroën um die Ecke und stellt sich quer vor den prinzlichen Cadillac. Drei maskierte Männer stürzen heraus. Einer reißt der Begum die Schmuckkassete aus den Händen. Der Motor des Citroëns heult auf. Wie ein Spuk sind die Räuber verschwunden . . .

ELFTE FOLGE

Eine halbe Stunde später, das Prinzenpaar ist inzwischen nach Yakimour zurückgekehrt, hat die französische Polizei an der ganzen „Blauen Küste" Großalarm.

Straßen werden gesperrt, Fahrzeuge kontrolliert, Ausweise geprüft. Wo ist der schwarze Citroën?

Die Begum lächelt gefaßt, als der zuständige Kommissar sie nach Einzelheiten des Überfalls fragt.



REKONSTRUKTION DES JUWELENDIEBSTAHLS *am 3. August 1949: Banditen fuhren mit einem schwarzen Citroën in die Fahrbahn des schwarzen Cadillacs, in dem die Begum und Aga Khan saßen. Drei maskierte Männer sprangen aus dem Wagen, einer feuerte eine Garbe aus einer Maschinenpistole in die Reifen des Cadillacs, ein anderer riß die Tür zum Fond auf und forderte die Handtasche der Begum. Foto: Stéphane Richter*

„Zwei Prachtstücke haben die Banditen vergessen!" erklärt sie ihm. „Mein Smaragdkollier, das ich am Halse trug, und die große Brillantbrosche am Revers meines Kleides."

Wie ein Lauffeuer jagt die Nachricht vom Raub der Begum-Juwelen um die Welt. Von überall her erhält Aga Khan Telegramme und Ferngespräche. Teils versichern ihn darin seine Freunde ihres Mitgefühls, teils tun sich Leute wichtig, die meinen, einen Fingerzeig geben zu können.

Noch tappt die Polizei im Dunkeln. Nur der schwarze Citroën wird in einer Canner Nebenstraße gefunden. Es stellt sich heraus, daß er in der südfranzösischen Stadt Montauban gestohlen wurde.

Websters geheime Mission

Am 6. August 1949, drei Tage nach dem Raub, registriert der magere, ältliche Mr. Brown, der bei Lloyds in London die eingehende Post sortiert, einen Einschreibebrief Aga Khans. Der Prinz unterrichtet in ihm die Versicherungsgesellschaft offiziell von dem Überfall und fordert sie auf, die Versicherungssumme auszuzahlen.

Lloyds steht vor der Tatsache, dem Aga Khan über 100 Millionen Franken (ca. 1,2 Millionen DM) auszahlen zu müssen. Das ist auch für die größte Versicherungsgesellschaft der Welt kein Pappenstiel.

„Wenn die Sureté die Geschichte nicht aufklärt, müssen wir zahlen!" knurrt der Schadensdirektor in London wütend. „Aber vielleicht können wir durch unseren eigenen Nachrichtendienst den Banditen auf die Spur kommen!"

20 Millionen Franken Belohnung schreibt Lloyds für die Wiederherbeischaffung der Juwelen oder die Namhaftmachung der Täter aus. Aga Khan tut noch 5 Millionen Franken dazu. Mr. Webster in der Avenue de l'Opéra Nr. 13 in Paris erhält ein verschlüsseltes Telegramm.

Colonel Webster ist das große As des Lloyd-Nachrichtendienstes. Er leitet außerdem die französische Vertretung der Versicherung, die unter der Firma Tyler & Co. in der Avenue de l'Opéra ihr Büro hat. Der baumlange ehemalige Offizier mit dem buschigen rötlichen Schnurrbart ist von dem Geheimauftrag nicht begeistert.

„Wird einen schönen Knatsch mit der Sureté geben", murmelt er vor sich hin, während er das Telegramm nochmals liest. „Wenn die entdecken, daß ich private Nachforschungen betreibe und mich in ihre Angelegenheiten mische, ist es aus mit der Freundschaft!"

Ergebnis gleich Null

Colonel Webster taucht also an der Riviera auf. Mit pedantischer Genauigkeit spürt er den Vorgängen des Raubes nach. Dutzende von Leuten werden von ihm ausgefragt. Er trinkt mit Aga Khans Hofjuwelier, Monsieur Pouget, einen Apéritif. Er versucht in einem langen Gespräch mit Fräulein Meyer, der Sekretärin der Begum, eventuell übersehene Einzelheiten zu erfahren. Er meldet sich auch beim Prinzen persönlich. Aber nirgends bekommt Webster das Ende des Fadens zu fassen, an dem er sich zu den Banditen und den Juwelen tasten könnte.

„Ergebnis gleich Null!" kabelt er nach London. Und fügt als schwachen Trost hinzu: „Auszahlung der Versicherungssumme erst nach Abschluß der polizeilichen Ermittlungen."

Das Prinzenpaar trägt den hohen Verlust mit Würde. Ali Khan aber lästert guten Freunden gegenüber:

„Was nützen alle Fahndungen der Polizei, wenn sie die Burschen nicht greifen. Wahrscheinlich sind die Juwelen längst in Übersee!"

Der Vorwurf des Rita-Hayworth-Gatten wird den Tatsachen nicht gerecht. Die Sureté hat schon eine ganze Reihe Verhaftungen vorgenommen. Manchen Ver-

Begum lächelt

und von Menschen aus nächster Nähe des Prinzenpaares

dächtigen mußte sie wieder entlassen. Aber schließlich kreist sie die Haupttäter ein. Doch die Juwelen bleiben verschwunden . . .

Aga Khan und die Begum begeben sich auf Reisen. Der Prinz witzelt bei der Abfahrt:

„Diesmal kann uns keiner etwas stehlen. Wir haben ja nichts mehr!"

Kommissar Trucchi von der Marseiller Kriminalpolizei leitet die ganze Aktion. Seine Leute kämmen immer wieder das Gängeviertel der Hafenstadt durch. Irgendwo in diesem „Chikago Europas" müssen die Steine doch auftauchen! Alle Hehler werden überwacht. Die mutmaßlichen Täter kommen in die Mühle stundenlanger Kreuzverhöre. Aber das alles führt nicht zur Auffindung der Juwelen.

Es wird Herbst. Es wird Winter.

Auf den Stufen des Präsidiums

Da läutet am 27. Januar 1950 gegen 8 Uhr abends das Telefon im Marseiller Dienstzimmer des Kommissars Trucchi. Der Beamte, schon in Hut und Mantel, geht ärgerlich noch einmal zum Schreibtisch zurück. Wer stört denn jetzt noch? Es ist doch, weiß Gott, spät genug!

„Hier Kommissar Trucchi . . ."

Eine offensichtlich verstellte Stimme krächzt am anderen Ende der Leitung:

„Hören Sie genau zu, Kommissar! Soeben ist auf den Stufen des Präsidiums eine nette kleine Überraschung für sie niedergelegt worden. Ich empfehle Ihnen, sofort nachzuschauen . . ."

Trucchi knallt den Hörer auf die Gabel und stürzt aus dem Zimmer. Er hastet die Treppen hinunter und fegt am Portier vorbei durch das Hauptportal. Schon von weitem sieht er an der bezeichneten Stelle etwas liegen.

Als er näherkommt, erkennt er, daß es sich um ein in schmutziges Papier gehülltes Päckchen handelt.

„An Kommissar Trucchi" entziffert der Kriminalbeamte die Anschrift auf dem kleinen Zettel. „Nur zu öffnen in Anwesenheit des Untersuchungsrichters Sacotte." Die Botschaft ist nicht mit der Hand geschrieben, sondern aus Buchstaben zusammengesetzt, die aus einer Zeitung herausgeschnitten wurden. Das Päckchen ist nur flüchtig mit einem dünnen Bindfaden verschnürt, an dessen Ende ein Tropfen Siegellack klebt.

Trucchi klemmt sich den Fund unter den Arm und geht sehr nachdenklich in sein Zimmer zurück. Dann ruft er den Richter Sacotte an und bittet ihn, sofort zum Polizeipräsidium zu kommen.

Der Irrtum des Gutachters

Mit zitternden Händen löst Trucchi nach dem Eintreffen Monsieur Sacottes die Verschnürung des Päckchens. Eine Menge kleiner, sorgfältig in Seidenpapier gehüllter Gegenstände purzelt heraus. Als der Richter einen davon vorsichtig auspackt, hält er einen großen Diamanten in der Hand, der feurig glitzernd das Licht der Deckenlampe reflektiert.

Die beiden Beamten starren sich an. Stumm vor Staunen. Dann sichten sie in fieberhafter Eile den ganzen Inhalt.

„Verdammt!" stößt Trucchi heraus. „Verdammt! Das müssen die Juwelen der Begum sein. Monsieur Sacotte, wir brauchen sofort einen Gutachter."

Gegen 21 Uhr wird der vermeintliche Schatz unter starker Bewachung in den Justizpalast gebracht. Im Zimmer des Untersuchungsrichters beugt sich der Sachverständige mit der Lupe über die Steine. Einmal, zweimal. Dann richtet er sich auf und schüttelt lächelnd den Kopf:

„Die Steine sind falsch, meine Herren! Nichts zu machen! Man wollte sie wohl ein wenig verulken!"

Kommissar Trucchi rauft sich die Haare. Hören die Aufregungen niemals auf? Will man ihn völlig verrückt machen? Diese ganze Juwelenraubgeschichte hat ihn doch ohnehin schon an den Rand der Verzweiflung gebracht! Soll es nun noch eine Blamage geben?

Richter Sacotte ramscht den ganzen scheinbar wertlosen Kram in eine alte Biskuitdose und verschließt diese in seinem Tresor.

„Warten wir bis morgen", schlägt er vor. „Bei Tageslicht wollen wir uns das Zeug nochmal genau anschauen."

Am nächsten Vormittag werden drei andere Gutachter in den Justizpalast gebeten. Mit Lupen und Präzisionswaagen machen sie sich ans Werk. Bald gibt es keinen Zweifel mehr: die Steine sind echt. Die seit Monaten gesuchten Juwelen der Begum haben sich gefunden!

Hat das Lampenlicht am Vorabend den Gutachter getäuscht? War seine Lupe fleckig oder sein Auge trübe? Das alles interessiert jetzt nicht mehr, als Monsieur Sacotte die Feder ins Tintenfaß taucht und die Liste der Kostbarkeiten zusammenstellt:

Ein Riesensmaragd von 14 Karat; ein runder Diamant von 6 Karat; dreizehn kleinere Brillanten von zusammen 30 Karat; 199 winzige Edelsteine in einer großen Brosche mit insgesamt 114 Karat usw. usw. Gesamtwert nach Schätzung der Gutachter: runde 150 Millionen Franken.

Trucchi vergleicht mit seiner Aufstellung, die gleich nach dem Raub gemacht wurde. Es fehlt der 14karätige Marquise-Stein (der später auch noch bei einem zwielichtigen Edelsteinschleifer gefunden wird) und verschiedene Clips, Broschen und Nadeln, die immerhin einen Wert von 50 Millionen Franken repräsentieren. Sie bleiben für alle Zeiten verschwunden . . .

Die Polizei benachrichtigt Aga Khan und die Begum, die gerade in Indien weilen, von der Auffindung der Juwelen. Sechs Wochen später empfängt der Präsident des Marseiller Gerichtshofes die Begum und gibt ihr die Kostbarkeiten zurück. Die Akten des tollkühnen Hold-up von Yakimour werden geschlossen . . .

Angst vor Attentaten

Nie hat Aga Khan besonderen Wert auf die Maßnahmen gelegt, die die Sureté für seine persönliche Sicherheit traf. Auch nach dem Juwelenraub empfindet er die Anwesenheit eines französischen Detektivs in Yakimour als unnötig.

Das ändert sich jedoch über Nacht mit einem Schlag, als 1951 die Ermordung des Königs Abdullah von Transjordanien bekannt wird. Man munkelt, daß der Souverän seine Sympathien für England mit dem Leben bezahlen mußte. Das beunruhigt Aga Khan. Ist er nicht auch mit Großbritannien seit Jahrzehnten eng verbunden? Weiß nicht alle Welt von seiner Zusammenarbeit mit dem britischen Kolonialamt? Trachtet vielleicht auch ihm ein Fanatiker nach dem Leben?

Die Begum versucht vergeblich, dem Prinzen seine Mutmaßungen auszureden. Aga Khan will eine Leibwache haben! Telefonisch fordert er von der Sureté in Paris die Beschützer an. Tags darauf erscheinen in der Villa Yakimour drei Männer, von denen jeder einzelne so aussieht, als ob er Anwärter auf die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsboxen sei. Es sind Inspektoren der Kriminalpolizei, die den Prinzen und die Begum nicht eine Sekunde aus den Augen lassen. Sie haften persönlich für das Leben des ismaelitischen Gottes und seiner Gemahlin.

Verbotenes Festmahl

Wo immer Aga Khan während des Sommers 1951 weilt, wird er von seinen Leibwächtern begleitet. Während der Trinkkur in Evian ebenso wie in den Schlammbädern von Aix-les-Bains. Und natürlich auch auf der Reise nach Deauville . . .

Die Begum ist in ihrem offenen, knallroten Sport-Cadillac schon eine Woche

Fortsetzung auf Seite 25

In den Sternen steht's geschrieben!

25. MAI – 31. MAI 1953



Wilhelm d. Erste
22. 3. 1797

WIDDER (21. März bis 20. April)

21. bis 31. März: Sie geraten in interessante Gesellschaft und lernen jemanden kennen, der sich ganz persönlich für Sie interessiert. 1. bis 10. April: Jetzt nicht aus der Reihe tanzen. Auch dann nicht, wenn Sie glauben, der Versuchung kaum noch widerstehen zu können. 11. bis 20. April: Nicht zu selbstsicher sein. Ihre Lage hat sich nach der negativen Seite verschoben. Sie behalten aber die Oberhand.



Kath. II. v. Rusl.
2. 5. 1729

STIER (21. April bis 20. Mai)

21. bis 30. April: Kleine Dinge, die große Sorgen machen. Aber lassen Sie sich Ihre gute Laune nicht verderben. Jemand wäre über ein liebes Wort von Ihnen glücklich. 1. bis 10. Mai: Eine Überraschung, und sei es noch so eine kleine, kommt nie alleine! 11. bis 20. Mai: Gebratene Tauben, die einem in den Mund fliegen, gibt es nur im Schlaraffenland. Überwinden Sie Ihre Entschlußlosigkeit!



Rob. Schumann
8. 6. 1810

ZWILLINGE (21. Mai bis 21. Juni)

21. bis 31. Mai: Geschäftliche Unklarheiten sind beseitigt. Gute Aspekte von Jupiter und Merkur lassen eine außergewöhnliche Einnahme erwarten. 1. bis 10. Juni: Konjunktion Mars. Ihre Energie, besonders was die berufliche Sphäre angeht, ist kaum zu überbieten. 11. bis 21. Juni: „Tischlein deck dich . . ." Dieses Zauberwort wird, von Ihnen angewendet, jetzt in jeder Hinsicht seine Schuldigkeit tun.



Gustav Freytag
13. 7. 1816

KREBS (22. Juni bis 22. Juli)

22. Juni bis 1. Juli: Eine negative Phase: Keine großen Unternehmungen! Keine gewaltsamen Entscheidungen! Es wäre verlorene Liebesmüh! 2. bis 10. Juli: Ein heimlicher Gegner, der Ihnen in beruflichen Dingen Schaden zufügen wollte, stellt seine Quertreibereien ein. Ihre Standhaftigkeit hat ihn überwunden. 11. bis 22. Juli: Sie müssen mal wieder sich gegen bösartige Verleumdungen wehren.



G. v. Berlichingen
23. 7. 1562

LÖWE (23. Juli bis 23. August)

23. Juli bis 2. August: Verlieren Sie sich augenblicklich nicht in grauen Theorien. Dieser Tage läßt sich nämlich durch entschiedenes Wollen viel vollbringen. 3. bis 13. August: Der Kampf ums Dasein verliert jetzt an Schärfe und zeigt sich von seiner schönsten, der interessanten Seite. 14. bis 23. August: Mit einem Versöhnungskuß, der Sie entschädigen soll, beginnt wieder eine gute Zeit.



A. von Humboldt
14. 9. 1769

JUNGFRAU (24. August bis 23. September)

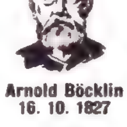
24. August bis 2. Sept.: Eine nicht ganz gemütliche Woche. Sie fordert Ihre ganze Aufmerksamkeit und Aufopferung im Beruf sowohl als im Heim. 3. bis 13. Sept.: Streiten? Jetzt nach Möglichkeit bitte nicht. Es könnte leicht Scherben geben, die nicht wieder zu leimen sind. 14. bis 23. Sept.: Stürzen Sie sich nicht in seelische Unkosten. Liebe verhält sich im Moment abwartend.



Arnold Böcklin
16. 10. 1827

WAAGE (24. September bis 23. Oktober)

24. Sept. bis 3. Okt.: „Sie" und „Er" harmonieren diese Woche nicht so, daß man absoluten Gefallen daran finden könnte. 4. bis 13. Okt.: Sie haben keinen leichten, aber einen guten Kampf gekämpft. Jetzt werden Ihnen dafür sozusagen Rosen auf den Weg gestreut. 14. bis 23. Okt.: Wie Phönix aus der Asche steigen Sie nun aus einer Zeit beruflicher und häuslicher Schwierigkeiten hervor.





Karl Baedeker
8. 11. 1801

SKORPION (24. Oktober bis 22. November)

24. Okt. bis 2. Nov.: Prinzipienreiter erreichen im Augenblick ganz bestimmt nichts. 3. bis 13. Nov.: Uranus erklärt Ihnen einen frischfröhlichen Krieg. Er bombardiert Sie nämlich geradezu mit angenehmen Überraschungen. 14. bis 22. Nov.: Zukunftspläne größeren Stils am besten noch etwas zurückstellen. Pluto leistet im Moment noch passiven Widerstand.



L. van Beethoven
16. 12. 1770

SCHÜTZE (23. November bis 21. Dezember)

23. Nov. bis 2. Dez.: Je risikoloser Sie augenblicklich in Ihren geschäftlichen und häuslichen Dispositionen verbleiben, desto günstiger für Sie! 3. bis 12. Dez.: Eine Mars-Opposition, die die berufliche Kampfeslust sehr stark unterstreicht. Aber der Starke wäre manchmal besser einen Schritt zurück! 13. bis 21. Dez.: Ihr Grundsatz: Heiraten ist gut, aber ledigbleiben ist besser, kommt ins Wanken.

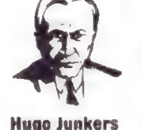


Franz Grillparzer
15. 1. 1791

STEINBOCK (22. Dezember bis 20. Januar)

22. bis 31. Dez.: „Steter Tropfen höhlt den Stein." Also, lassen Sie nicht locker, Ihre Pläne weiter zu verfolgen. 1. bis 10. Jan.: Bedienen Sie sich augenblicklich der Politik „von Fall zu Fall", denn die widersprechendsten Ereignisse stürmen auf Sie ein. 11. bis 20. Jan.: „Etwas ist faul im Staate Dänemark." Seien Sie augenblicklich auf der Hut, auch, leider muß es gesagt werden, vor sogenannten Freunden.





Hugo Junkers
3. 2. 1859

WASSERMANN (21. Januar bis 20. Februar)

21. bis 31. Jan.: Es wird sich im Geschäftlichen jetzt einiges reformieren. Abschlüsse stehen bevor und Verträge bringen Vorteile. 1. bis 10. Febr.: Diese Woche lassen sich, durch einen ankurbelnden Mars-Aspekt, die festgefahrendsten Dinge wieder flottmachen. 11. bis 20. Febr.: „Seid umschlungen Millionen." Damit läßt sich die Stimmung, in der Sie sich zur Zeit befinden, am treffendsten ausdrücken.



Gustav Nachtigal
23. 2. 1834

FISCHE (21. Februar bis 20. März)

21. bis 28. Febr.: „Sing ein Lied, wenn du mal traurig bist . . ." Wirklich, das hilft. Kleine Depressionen, wie sie jetzt bei Ihnen auftauchen, haben das nicht gerne und verschwinden. 1. bis 10. März: Es irrt der Mensch, solang er lebt. Also nicht gleich verzweifeln, wenn die Rechnung mal wieder nicht so recht aufgegangen ist. 11. bis 20. März: Lassen Sie Ihre Ansichten ja nicht zum Zankapfel werden.

Die „Deutsche Jllustrierte" erscheint wöchentlich im Verlag der Jllustrierten Presse GmbH., Stuttgart W, Forststraße 131, Telefon: 680 58, 680 59 u. 672 15. Postschließfach 688. Telegramm-Adresse: Jllupress. Herausgeber: L. Gentner, Verlagsleiter: Dr. Rolf Kummer.

Chefredakteur: Dr. Klaus Bloemer
Stellvertr. Chefredakteur: Oscar Saile
Chefkorrespondent: Karl Klaus Krebs
Bonner Korrespondent: Hellmut Prinz
Hamburger Korrespondent: Helmut Bibow

Verantwortliche Redakteure: Klaus-Jürgen Frank; Friedrich C. Piepenburg; Joachim Schilling.
Herstellung: Walter Remus.

Anzeigen: Walter Schwarz, z. Zt. gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III., Henslerstraße 3. — Bezugspreis monatlich DM 2.00 zuzüglich Zustellgebühr von 9 Pf. — Verkaufspreis: in Italien 100 Lire, in Österreich 3.50 Schilling, in der Schweiz —.60 Fr., in Schweden 70 Öre. — Bei Störungen infolge höherer Gewalt sind Ersatzansprüche ausgeschlossen. Unverlangte Manuskripte nur zurück, wenn Porto beiliegt. — Rotationskupfertiefdruck Belserdruck Stuttgart W, Augustenstr. 13/15. — Das Führen der Zeitschrift in Lesezirkeln ist nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Verlages zulässig. Mit Namen gezeichnete Berichte stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.



Fortsetzung von Seite 23

Wenn die Begum lächelt

eher an die Kanalküste gefahren. Aga Khan folgt ihr in seinem schwarzen Rolls Royce. Oft hat der Peugeot der Leibwache Mühe, Anschluß an den schweren Wagen zu halten.

Eines schönen Vormittags rastet der Prinz bei Marius Biese am See Annecy. Der große Magier der Kochkunst begrüßt den hohen Gast mit Freude.

Doch Aga Khan winkt mürrisch ab.

„Kein Geschäft mehr zu machen mit mir, lieber Freund. Die Ärzte haben mir strenge Diät empfohlen. Es ist aus mit Feinschmeckerei und Vielesserei!"

Einmal ist keinmal

Nun muß man wissen, daß Aga Khan zeit seines Lebens auch im Essen ein ganz großer Genießer war. So bleibt es auch jetzt nicht aus, daß er nach der Speisekarte greift, um wenigstens mit den Augen die Genüsse zu suchen, die Marius Biese zu bieten und die ihm der Arzt verboten hat.

Plötzlich läuft ein schlaues Lächeln über sein Gesicht.

„Komm her, Marius!" ruft er. „Einmal ist keinmal! Die Ärzte sehen mich nicht, die Begum warnt mich nicht und Allah wird mir verzeihen. Bring' getrüffelte Gänseleber und gebackenes Hummernfleisch, Brüssler Poularde und heiße Käsestangen. Und natürlich etwas Gutes zum Trinken.

„Nehmen Sie Platz, meine Herren!" fordert er die drei Polizisten auf. „Seien Sie meine Gäste. Wir wollen ein richtiges Festmahl halten. Denn morgen", seine Stimme wird ganz traurig, „darf ich wieder nur Süppchen schlürfen und Breichen essen ..."

„Mann Gottes", stöhnt einer der Leibwächter, als sie nach drei Stunden weiterfahren, „ich kann mich kaum noch bewegen. Aber der Alte ißt, glaub' ich, noch mehr als wir ..."

„Das stimmt!" erklärt der Chauffeur über die Schulter weg. „Kennt ihr nicht die Geschichte aus dem ‚Tour d'Argent'? Nein? Dann hört zu:

Als Rita Hayworth Hals über Kopf Ali Khan verließ und diese Flucht die Klatschspalten aller Zeitungen füllte, waren Aga Khan und die Begum gerade in Paris.

„Wir müssen heute abend ins Theater gehen", sagte die Begum beim Mittagessen, „Ludmilla Pitoeff spielt eine neue Hauptrolle."

„In welchem Stück?" erkundigte sich Aga Khan.

„Das weiß ich nicht! Ist ja auch völlig egal. Ich will nur die Pitoeff sehen!"

Fortsetzung folgt

Japans Kronprinz war mein Schüler

Fortsetzung von Seite 5

In den stillen Wassern des an die 10 Meter breiten Grabens spiegelten sich Kiefern, Wildenten zogen Furchen durch die Seerosenblätter, aus den Mauerritzen quoll Gras und hie und da waren die rötlich schimmernden Quadern von kleinen, grünen Moospolstern bedeckt.

All dieses auf der Außenseite und innen — Geheimnis. Die wenigen Amerikaner, die durch das Sakaschika Mon hineinkamen, mußten von der japanischen Regierung eingeladen sein. Sie brauchten auch die Genehmigung der Besatzungsmächte und ihr Paß galt nur für einen einzigen Besuch. Ich sollte den ersten „Dauerpaß" für den Palast besitzen.

Konfekt für die Tennokinder

Erst prüften die alliierte Polizisten, zwei Amerikaner und zwei Engländer, unsere Pässe, danach, auf der anderen Seite des Grabens, japanische Beamte, die uns auch weiter zu einem großen, modernen Gebäude führten, das noch den gestreiften Tarnanstrich trug, den während des Krieges alle hellen Häuser bekommen hatten. Es war die kaiserliche Hofhaltung, in der auch das Büro des Oberhofmeisters untergebracht war.

Ich hatte aus Philadelphia etwas Konfekt für die kaiserlichen Kinder mitgebracht und packte es nun aus. Man nahm die Schachteln mit dem Bemerken entgegen, sie sollten noch vor der Audienz überreicht werden. Während wir warteten, wurde ich Frau Tatsuo Takaki vorgestellt. Sie hatte viele Jahre in New York gelebt, wo auch zwei ihrer Kinder geboren wurden. Nach dem Tode ihres Mannes kehrte sie nach Japan zurück und war nun seit zwanzig Jahren Hofdame und Dolmetscherin der Kaiserin. Sie hatte ein gewinnendes, sanftes Wesen und war von ausgesuchter Liebenswürdigkeit. Schließlich kam eine ältere, recht streng aussehende Hofdame, die Frau Takaki und mich zum Audienz-Raum geleitete. Wir gingen durch mehrere lange Korridore und unterwegs erklärte mir Frau Takaki, der frühere große Audienz-Raum sei im Kriege zerstört worden: „Aber der kleine gefällt Ihren Majestäten viel besser."

Der große, 1889 erbaute Palast war in der Nacht des Fliegerangriffs vom 26. Mai 1945 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Seit dieser Zeit wohnten der Kaiser und die Kaiserin in einem kleinen Betonbau über dem Luftschutzkeller, der früher die Bibliothek beherbergt hatte. Das Häuschen lag tief versteckt in den Gärten des innersten Palastbezirks. Im Gebäude der kaiserlichen Hofhaltung hatte man mehrere Räume als Audienz-Zimmer, Salons und zu anderer Verwendung während des Tages eingerichtet. In einem dieser Zimmer saßen wir nun und warteten. Es war ziemlich groß und schlicht möbliert, mit schönen Tapeten und goldenen Wandschirmen als Schmuck.

Wenige Augenblicke später ging die Tür auf und wir erhoben uns. Der Kaiser, die Kaiserin und der Kronprinz traten ein. Frau Takaki stellte mich vor und alle reichten mir die Hand, ohne geheimnisvolle Zeremonie, ganz auf „westliche" Art. Die Majestäten drückten ihre Freude über mein Kommen aus und sagten, sie hätten meine Ankunft mit Ungeduld erwartet.

Dann war der Kronprinz an der Reihe. Ich wartete auf die vorbereiteten Begrüßungsworte, aber Prinz Akihito hatte seinen eigenen Kopf. Er sagte: „Vielen Dank für das Konfekt."

Er war damals zwölf Jahre alt, ein sympathischer Junge von kleiner Statur und mit einem runden, ernsten Gesicht. Nur in den Augen spielte ein Fünkchen Humor. Er trug die dunkelblaue Uniform aller japanischen Schuljungen, lange Hosen und eine hochgeschlossene Jacke, vorn mit einer Borte von oben bis unten zugehakt. Am Rockkragen steckte das Abzeichen seiner Schule, der Tokioter Adelsschule: eine silberne Kirschblüte. Wie alle japanischen Schuljungen trug auch er die Haare kurz geschoren, aber sein Kopf mit dem glänzenden schwarzen Haarpelz war wohlgeformt, ohne die Dellen und Hökker, die diesen Haarschnitt für viele Jungen so unkleidsam machen.

Das Lächeln der Kaiserin

Der Kaiser bedeutete mir mit einer Handbewegung, Platz zu nehmen und wir setzten uns alle.

Mein erster Eindruck vom Kaiser war der eines scheuen, sensiblen und freundlichen Mannes. Die Kaiserin war eine schöne Frau, mit dem länglichen aristokratischen Gesicht, wie man es auf alten japanischen Holzschnitten sieht, das aber in einem sehr gewinnenden und charmanten Lächeln aufleuchten konnte. Sie trug nicht den traditionellen Kimono und das „Obi", eine breite Brokatschärpe, sondern das einfachere Hofkleid, das während des Krieges ein-

Japans Kronprinz war mein Schüler

Fortsetzung von Seite 25

geführt worden war. Es war aus weicher graugrüner Seide mit einem kimonoartigen Oberteil und einem langen, leise rauschenden Rock. Die Taille zierte ein schmaler Gürtel. Dazu trug sie die passenden Seidenschuhe. Sie war eine angenehme, mütterliche Erscheinung und sah für ihre 42 Jahre noch sehr jung aus. Die Audienz dauerte eine halbe Stunde.

Die Atmosphäre war zwanglos und natürlich. Wir plauderten über die verschiedensten Dinge. Der Kaiser und die Kaiserin sprachen japanisch, und Frau Takaki dolmetschte so fließend und gewandt, daß der Umweg über eine dritte Person kaum zu bemerken war. Die Majestäten erkundigten sich eingehend nach dem Verlauf meiner Schiffsreise und dem Zustand meines Hauses. Die Kaiserin bedauerte, daß es mit so viel „zusammengeholten" Sachen möbliert worden sei.

Versailles in Fernost

Die Einrichtung der kleinen Villa stammte nämlich zum größten Teil aus dem Akasaka-Palast, einem Miniatur-Versailles, das man für den Vater des jetzigen Kaisers erbaut hatte, als er noch Kronprinz war. 1946 war es ausgeräumt und dem Parlament zur Verfügung gestellt worden. Einige Möbel hatten auf diese Weise den Weg zu mir gefunden: Prachtvoll geschnitzte französische Polsterstühle mit rosa Brokatbezügen, passende Sofas und runde Tische, schwere Eichenmöbel im Speisezimmer.

Ich erwiderte der Kaiserin, die Einrichtung gefalle mir sehr gut. Ich dankte ihr für alles, was sie und die Angehörigen ihres Hofstaates für mich getan hatten. Ihre Majestät war auch so liebenswürdig gewesen, mir am Tage meiner Ankunft einen herrlichen Crysanthemenstrauß zu übersenden.

Ich sprach von der Ehre und der Auszeichnung, ihren Sohn zu unterrichten, und daß ich gewillt sei, mein Bestes für ihn zu tun. Mit würdevoller Höflichkeit antwortete der Kaiser, daß es ganz im Gegenteil eine Ehre für seinen Sohn sei, daß eine amerikanische Dame von solchem Wissen und Verständnis nach Japan komme, um ihn zu unterrichten. Beide dankten mir als Amerikanerin für die Lebensmittelsendungen meiner Regierung während der schweren Ernährungskrise im vergangenen Sommer. Wir sprachen über die Europareise, die der Kaiser als junger Mann unternommen hatte und er bedauerte, daß ihm niemals die Gelegenheit geboten worden sei, die Vereinigten Staaten kennenzulernen.

Nützliche Belehrung

Ihre Majestät sagte mit mütterlicher Fürsorge, es wäre ihr sehr lieb, wenn ich die Prinzessinnen nicht nur in Englisch, sondern auch in anderen nützlichen Dingen unterrichten könnte, in denen sie wenig bewandert seien. Als ich meine Freude zum Ausdruck brachte, die Prinzessinnen einmal in meinem Hause empfangen zu dürfen, um ihnen all das zu zeigen, was amerikanischen Mädchen Spaß macht, erklärte die Kaiserin mit einem freundlichen Lächeln, daß sie es sich genau so vorgestellt habe.

Besiegter Kronprinz

Der Tag meiner ersten Audienz war zufällig ein Feiertag, der Tag des Herbstfestes. Ich fragte den Kronprinzen, wie das Fest in seiner Schule gefeiert worden sei. Mit artiger Zurückhaltung erzählte er auf japanisch, daß sie Wettkämpfe veranstaltet hätten und beschrieb eines der traditionellen Spiele



WELTMÄNNISCH GELASSEN *unterhält sich Kronprinz Akihito in London mit Sir Edward Crowe, dem Präsidenten des britischen Japan-Klubs, auf einer Gesellschaft.*

der Adelsschule. Drei Jungen bilden ein Pferd, ein vierter setzt sich als Reiter auf ihre Schultern. Pferd und Reiter fordern dann andere zum Kampf heraus und jeder Reiter versucht, den Gegner aus dem Sattel zu werfen. Es interessierte mich, daß der Kronprinz sich an so wilden Spielen beteiligte. Ich mußte heimlich lachen, als ich später hörte, daß er dabei eine Niederlage erlitten hatte. Denn eine weitverbreitete amerikanische Zeitschrift hatte einmal in einem Bericht über Akihito behauptet, daß er zwar Spielkameraden habe, aber nie von ihnen besiegt werden dürfe. Wie ich während meiner Zeit am Hofe sah, stimmte es nicht. Er wurde oft besiegt, und wenn er gewann, so gewann er ehrlich.

Am Schluß der Audienz sprachen Ihre Majestäten die Hoffnung aus, mich möglichst oft zu sehen. Ein großer Arm voll blaßroter Cosmeen wurde hereingebracht, die Kaiserin überreichte sie

mir und sagte, sie habe sie selber gezogen und selber geschnitten. Ich bedankte mich, alle reichten mir wieder die Hand, und die kaiserliche Familie zog sich zurück.

Im Kreuzfeuer der Pressefotografen verließen wir den Palast. Zu Hause angekommen, fanden wir Herrn Katsunoschin Jamanaschi, den Direktor der Adelsschule, vor, der uns erwartete, um Näheres über die Audienz zu hören. Er mußte wohl vom Palast verständigt worden sein, denn er hatte eine große Vase mitgebracht, wie geschaffen für die kaiserlichen Blumen. Wie sich herausstellte, war es auch Herr Jamanaschi, der Tane als Sekretärin für mich ausersehen hatte. Gleich mir war sie eine Quäkerin, die ihr fließendes, akzentfreies Englisch bei einem Studienaufenthalt in den Vereinigten Staaten gelernt hatte und mich mit rührender Umsicht betreute.

Japanische Admiralskarriere

Herr Jamanaschi war ein kleiner aufrechter, alter Herr, mit dem sanften, vollen und freundlichen Gesicht, wie es zuweilen alte Elfenbeinfiguren haben. Seine mandelförmigen, scharfen Augen hatten eine Art, in die Ferne zu blicken, als sehe er das Meer nach einem Segel ab, dann plötzlich richteten sie sich unversehens nach einem, und man hatte das Gefühl, von einem gewiegten Menschenkenner abgeschätzt zu werden. Seit seinem Studium in England hat er eine Vorliebe für das englische Volk. Als ehemaliger Admiral war er stellvertretender Marineminister gewesen und hatte 1947 an der Londoner Konferenz teilgenommen. Hernach geriet er in Meinungsverschiedenheiten mit der herrschenden Militärpartei, trat von seinem Amt zurück und wurde zum Direktor der Adelsschule ernannt. Da dieses Institut vom Hof unterhalten wurde, schien es mir bezeichnend für die Haltung des Kaisers, einen Gegner der Militärpolitik zu seiner Leitung zu berufen.

Zerstreute Kaiserfamilie

Ich war überrascht zu hören, daß die kaiserliche Familie nicht innerhalb des Palastbezirkes zusammenwohnte. Doch hier ging es noch nach den strengen, althergebrachten Regeln der 2000jährigen japanischer Hofetikette. Kaiser und Kaiserin hatten in der früheren Bibliothek eine enge und recht dunkle Behausung, doch der Kaiser wollte den Palast nicht wieder aufbauen lassen, solange noch so viele Japaner nach dem Kriege ohne ein Heim waren. Die älteste Tochter, Prinzessin Schigeko, war mit dem Sohn des Prinzen Higaschikuni verheiratet, des ersten Ministerpräsidenten nach dem Kriege. Das junge Paar lebte mit seinen beiden Kindern beim Schwiegervater der Prinzessin. Die drei unverheirateten Töchter der Kaiserfamilie lebten zwar innerhalb des Palastgrabens, aber in einiger Entfernung vom Hause ihrer Eltern. Prinz Marahito, der jüngere Bruder des Kronprinzen, hatte sein eigenes Haus, ebenso ziemlich weit von seinen Eltern entfernt. Und der Kronprinz wohnte in einem Gebäude auf dem Gelände der Adelsschule etwa 40 Autominuten vom Palastbezirk. Nur einmal in der Woche war die ganze kaiserliche Familie beim Abendessen zusammen, gewöhnlich am Samstag- oder Sonntagabend. Ein Europäer kann sich schwer eine Vorstellung machen, in welchem Maße Entscheidungen, die das ganze persönliche Leben des Kaisers berühren, nicht von ihm, sondern von verhältnismäßig untergeordneten Beamten getroffen werden. Ich war sehr belustigt, als eine japanische Dame einmal wegwerfend über die Palastbediensteten sagte: „Oh, das sind Dickschädel!"

Asiatischer Amtsschimmel

Eine Geschichte, die ich über den Großvater des jetzigen Kaisers hörte, zeigt, daß es schon immer so gewesen sein muß. Kaiser Meiji, der mehr persönliche Macht besaß als sein Sohn oder sein Enkel, und der in seiner staatsmännischen Klugheit den Grundstein zur Weltmacht Japan legte, war entschieden gegen den Bau des Akasaka-Palastes, der als Kronprinzenresidenz errichtet werden sollte, und erklärte, eine solch lächerliche französische Imitation gehöre nicht nach Japan. Er konnte wohl seine Ansicht zum Ausdruck bringen und sie später dadurch bekräftigen, daß er den Palast niemals betrat, aber verhindern konnte er den Bau nicht.

Selbst außerhalb der Hofhaltung werden in Japan wichtige politische Entscheidungen oftmals nicht von den führenden Männern, sondern von ihren Untergebenen getroffen. Ein Studium dieser Praxis und der Denkungsweise, die sich dahinter versteckt, wirft interessante Streiflichter auf manche unbegreiflich erscheinende Entwicklung der japanischen Geschichte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die „Nippon Times", eine in englischer Sprache erscheinende japanische Zeitschrift, mein Kommen gleich in einem längeren Leitartikel lebhaft begrüßte, mit der Hoffnung, daß ich etwas frischen Wind in den steifen Konservatismus der Hofkreise bringen würde. Wenige Tage nach der Audienz ging ich an die Arbeit. Die Adelsschule, in der ich einmal in der Woche für die Klasse des Kronprinzen eine Englisch-Stunde geben sollte, lag in einiger Entfernung vor Tokio. Mir erschien eine Stunde pro Woche reichlich wenig, aber ich mußte erst einmal sehen, wie alles anlief.

Elendsquartier Adelsschule

Vor dem Eingang der Schule, einem niederen ungestrichenen Holzbau mit schwarzem Dach, standen mehrere Herren, die uns mit einer tiefen, sehr förmlichen Verbeugung begrüßten. Sie führten mich in das Gebäude.

Ich war entsetzt. Noch nie hatte ich eine derart schäbige, ungeheizte und primitive Schule vorgefunden. Das Haus war nicht unterkellert, stand auf feuchtem, lehmigem Grund, und der Fußboden strömte eine durchdringende Kälte aus. Das Niederdrückendste war der starrende Schmutz. Die Jungen sollten die Klassenzimmer selber sauberhalten; aber es fehlte an Putzmitteln und Geräten, und, wie es schien, an Energie und der nötigen Anleitung. Die Jungen waren draußen auf dem Schulhof in Reih und Glied angetreten. Der Kronprinz kam als letzter dazu und stellte sich in die Mitte der vordersten Reihe — sein ständiger Platz bei jedem Antreten. Der Ordinarius der mittleren Klassen, Herr Iwata, ließ mir durch Tane sagen, er würde eine kurze Ansprache halten, auf die ich nur mit einer Verbeugung zu antworten brauchte. „Aber ich würde gern ein paar Worte zu den Jungen sprechen", sagte ich, „Fräulein Takahaschi kann sie verdolmetschen." Er willigte ein. Nach seiner Rede dankte ich ihm und sagte ihnen in einer kleinen Ansprache, wie sehr ich mich freute, bei ihnen zu sein, in einem Land, das den Weg des Friedens gehen wolle.

Militärische Begrüßung

Als ich in ihre kindlichen Gesichter blickte, hatte ich Zweifel, ob sie mit meinen Worten etwas anfangen konnten. Heute, da ich diese Worte schreibe, nur wenige Jahre danach, spricht man bei uns in Amerika von einer Wiederbewaffnung Japans. Wir haben nicht einmal so lange gewartet, bis diese Jungen heranwuchsen.

Nach der kleinen Feierlichkeit gingen die Jungen wieder in ihre Klassenzimmer, und ich stattete der Klasse des Kronprinzen einen Besuch ab. Der Ausblick aus dem Raum war sehr schön, doch das Zimmer selbst von deprimierender Trostlosigkeit. Die Wände waren weiß getüncht und zeigten Risse und Flecken. Außer den Pulten mit Haken für Mütze und Schulranzen und einem niedrigen Podium für Stuhl und Tisch des Lehrers und der kleinen Wandtafel gab es kein Möblement, nirgends Bilder, nirgends Bücher. Als wir eintraten, sprangen die Schüler auf und standen stramm. Der Klassenälteste gab ein scharfes Kommando, und alle verbeugten sich tief. Ein zweites Kommando, und alle setzten sich. Ich flüsterte Tane zu, daß ich das bei mir nicht sehen wollte, und in den künftigen Stunden unterblieb es dann auch. Aber ich sah, daß viel Arbeit nötig war, um hier einen Wandel zu schaffen.

Fortsetzung folgt

Fortsetzung von Seite 16

An einem Junimorgen wird die Krönung sein

gleichzeitig ein höchst feierlicher religiöser Akt. Es ist die große Stunde, in der Elisabeth II. aus dem Hause Windsor, die durch das Recht der Nachfolge Königin geworden ist, durch ihren Eid und freie Selbstentscheidung die Einsetzung in ihr Amt noch einmal bekräftigt und sich für ihr ganzes Leben in den Dienst der Nation stellt.

Die Königin wird über die religiöse Bedeutung und das Zeremoniell der Krönung durch den Dekan von Westminster, Hochwürden Alan C. Don, eingeweiht. Der Dekan hat als Erbe früherer Privilegien das Recht und die Pflicht, alle britischen Könige in diesen Fragen zu unterweisen.

Die Krönungsroben der Königin

1. Bei der Ankunft in der Westminster-Abbey. Eine Staatsprobe aus karminrotem Samt über einem weißen Seidenkleid mit karminroter Samtkappe.
2. Nach dem ersten Umkleiden in der St.-Edwards-Kapelle: Eine lange volle Robe aus weißem Linnen mit Spitzen (Colobium Sindonis), darüber eine goldgewirkte Supertunika.
3. Bei der Zeremonie neben dem Krönungssessel: Die Armilla, eine Stola aus Goldgewirktem, und die golddurchwirkte dalmatinische Krönungsrobe.
4. Die St.-Edwards-Krone für die Krönung und Inthronisierung.
5. Nach dem zweiten Umkleiden in der St.-Edwards-Kapelle: Reichsrobe aus Purpursamt und die schwere silberne königliche Reichskrone über der purpursamtenen „Kappe der Erhaltung". Danach Verlassen der Abtei.

Der Eid, den die Königin ablegt, ist nicht genau vorgeschrieben. Sie kann eigene passende Worte wählen. In dem Eid verpflichtet sich die Herrscherin feierlich, die Gesetze des Landes zu achten, die protestantische Kirche zu erhalten und der Sache der Gerechtigkeit zu dienen.

Die Krönungszeremonie ist mit einem Gottesdienst verbunden, in dessen Mittelpunkt die Heilige Kommunion steht. Doch die Königin muß nicht nur die volle religiöse Bedeutung ihrer eigenen Krönung innerlich erfassen, sondern sie hat auch noch viele symbolische Handlungen zu verrichten, die innerhalb der drei Stunden dauernden Krönungszeremonie abrollen. Sie muß ein halbes Hundert von Einzelzeremonien kennen, das bedeutet, daß sie die Rolle, die sie als Hauptperson dabei spielt, sorgfältig vorher studieren muß.

Dabei hat die Königin meist nur eine stumme Rolle zu spielen. Außer dem Eid muß sie nur noch fünf Sätze wissen, die insgesamt nur 34 Worte umfassen, während der Erzbischof von Canterbury, der die Krönung vollzieht, 45 bedeutende Gebete und Ansprachen auswendig vortragen muß.

Der Krönungsgottesdienst blickt auf ein ehrwürdiges Alter zurück und nimmt, von wenigen Einzelheiten abgesehen, seinen vorgeschriebenen Gang. Die ursprünglichen symbolischen Handlungen sind recht einfach; aber im Lauf der Jahrhunderte sind zahlreiche zusätzliche Zeremonien hinzugefügt worden, die die Feier der Krönung zu einem sehr komplizierten und langwierigen Schauspiel machen.

In ihre karminroten Staatsroben gekleidet, betritt die Königin die ehrwürdige Westminsterabtei durch das Westportal und schreitet durch das südliche Kirchenschiff zum ersten der drei Thronsessel, in die sie sich während des Verlaufs der Feier zu setzen hat, zum „Recognition Chair" (Anerkennungssessel). Hier verrichtet sie kniend ein stilles Gebet. Dann beginnt der Anerkennungsakt. Die Königin schreitet in die Mitte des Chores und wendet das Gesicht erst nach Osten, dann nach Süden, Westen und Norden, damit das versammelte Volk seinen neuen Souverän erkenne. Sie begibt sich dann zum Anerkennungssessel zurück. Damit beginnt die Feier der Heiligen Kommunion am Hochaltar. Es folgt die Predigt, der viele Chronisten prophetische Bedeutung beimessen.

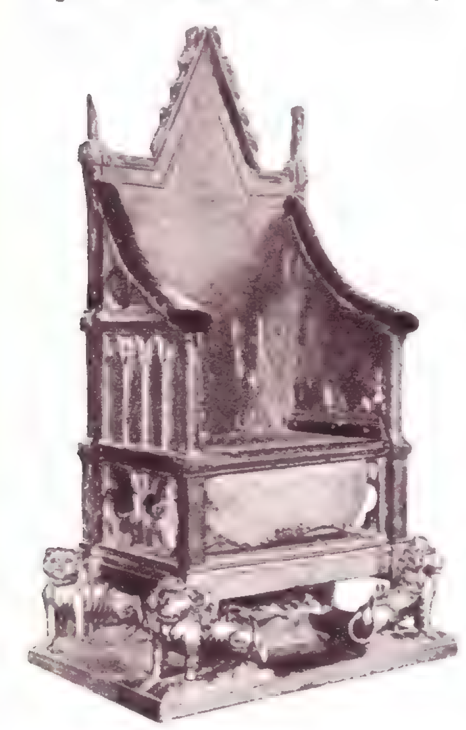
Dann tritt die Königin vor den Altar und legt den selbstverfaßten feierlichen Eid ab. Um ihren Schwur zu bekräftigen, legt sie die Hand auf die Bibel. Dann küßt sie das Buch, unterzeichnet die Eidesurkunde und begibt sich zum zweiten Thronsessel, den Coronation-Chair (Krönungssessel).

Der Ablauf der Krönungszeremonie

1. Vorstellung des Souveräns dem Volke gegenüber.
2. Anerkennung der Königin als gesetzmäßige Erbin der Krone.
3. Der Eid, die Verfassung zu schützen. Der Kommunionsgottesdienst beginnt.
4. Salbung der Königin durch den Erzbischof von Canterbury.
5. Bestallung mit den königlichen Roben und Reichsinsignien.
6. Die Krönung.
7. Die Inthronisierung.
8. Die Huldigung durch die Bischöfe und Peers. Die Königin nimmt die Heilige Kommunion.
9. Die Segnung.

Mit dieser Handlung endet der einleitende Teil der Feierlichkeit. Jetzt zieht sich die Königin in die St.-Eduards-Kapelle zurück, um die rote Königsrobe mit dem Colobium Sindonis, einem bis zu den Knöcheln reichenden Kleid aus weißem Leinen und Spitzen, zu vertauschen. Über diesem Kleid trägt sie eine Supertunika aus goldenem Tuch. Mit entblößtem Haupt betritt sie wieder den Chor. Jetzt nimmt der Erzbischof von Canterbury die feierliche Handlung der Salbung vor. Während vier Ritter des Hosenbandordens einen goldenen Baldachin über sie halten, gießt der Erzbischof aus dem Schnabel eines goldenen Adlers geweihtes Olivenöl in den 800 Jahre alten vergoldeten Löffel. Er

taucht zwei Finger in das Öl und salbt die Königin, die sich dann als „Gesalbte des Herrn" von den Knien erhebt und auf dem Krönungssessel Platz nimmt, um die königlichen Insignien entgegenzunehmen. Der Erzbischof empfängt von ihr das mit Juwelen besetzte Schwert, das dem Krönungszug vorangetragen wurde, zum Zeichen, daß die Krone die Kirche immer schützen wird. Der Dekan von Westminster bekleidet sie dann mit der Armilla, einer reich bestickten goldenen Stola, und der schweren Königsrobe. Das berühmte Liber Regalis aus dem Jahre 1350, das bis zum heutigen Tage die Krönungsvorschriften festlegt,



DER KRÖNUNGSSTEIN *hat seinen Platz unter dem Krönungssessel in der St.-Eduards-Kapelle der Westminsterabtei gefunden. Dieser drei Zentner schwere Stein, der zu den durch Tradition geheiligten Gegenständen Englands gehört, ist der breiten Öffentlichkeit dadurch bekannt geworden, daß er vor einiger Zeit von schottischen Studenten gestohlen wurde. Scotland Yard hat zu seiner Sicherung Alarmsysteme installieren lassen.*

bestimmt, daß diese Robe mit Adlern zu besticken sei. Andere Stickereien stellen Rosen, Disteln und Kleeblatt dar, die Wappenblumen der drei Königreiche England, Schottland und Irland. Dazwischen leuchten weiße Lilien. Sie halten die Erinnerung an das verlorene Frankreich fest, über das Englands Könige einst herrschten.

Nun überreicht der Erzbischof von Canterbury der Königin als Symbol weltlicher Macht den Reichsapfel, den sie sofort wieder zurückgibt. Anschließend streift er ihr den Vermählungsring von England an den vierten Finger. Mit diesem Ring verbindet sich die Erinnerung an einen Zwischenfall bei der Krönung Königin Viktorias. Dieser Ring, den auch Elisabeth II. tragen wird, war zu klein. Er paßte eigentlich nur auf den kleinen Finger der Königin. Der Erzbischof bestand aber damals darauf, den Ring auf den vierten königlichen Finger zu zwängen, der bald danach schwarz anlief. Ein Diakon mußte Seifenwasser bringen, und mit vielem Reiben konnte der Ring endlich beseitigt werden. Aber eine englische Legende besagt, daß die Krone um so fester auf dem Haupt ruht, je fester der Ring am Finger sitzt.

Über die beringte Hand streift die Königin einen Glacé-Handschuh, womit ausgedrückt werden soll, daß sie bei der Festsetzung der Steuern Milde walten lassen werde. Mit dieser Hand ergreift sie das Krönungszepter mit dem Kreuz als Symbol königlicher Macht und Gerechtigkeit. In ihre linke Hand legt der Erzbischof das Königszepter mit der Taube, die Unparteilichkeit und Barmherzigkeit versinnbildlichen sol!

Nunmehr folgt der Höhepunkt der Krönung: Der Erzbischof von Canterbury hebt die fünf Pfund schwere geweihte St.-Eduards-Krone empor, mit der 39 Könige und Königinnen gekrönt wurden, und erfleht Gottes Segen. Danach setzt er die Krone behutsam auf das Haupt der Herrscherin. Er tut es mit den Worten: „Angesichts dessen sollen die Menschen mit lauter Stimme rufen: God save the Queen." Die hohen Adligen, die Peers und Kings of Arms setzen ihre Kronen auf, die Trompeten erschallen und die großen Kanonen des Towers werden abgefeuert.

Die Königin berührt jetzt nochmals die Bibel, um damit auszudrücken, daß sie gewillt sei, sich auf allen ihren Wegen von Gottes Wort führen zu lassen. Anschließend beginnt die große Zeremonie der Huldigung. Als erster Untertan wird ihr Gemahl, der Herzog von Edinburgh, vor Königin Elisabeth II. das Knie beugen, Hand und Wange küssen und ihre Krone berühren. Auf ausdrücklichen Wunsch der Königin soll ihr Gemahl in diesem Augenblick den Vortritt vor dem Erzbischof von Canterbury haben, der sonst als erster die Huldigung darzubringen pflegt. Ihnen folgen die Prinzen von königlichem Geblüt und die ältesten Peers.

Nach der Huldigung schreitet die Königin zum Altar, um die Heilige Kommunion zu feiern. Dort legt sie auch die St.-Eduards-Krone ab, um sie nie wieder zu tragen. Gleichzeitig bringt sie der Kirche ein Opfer dar, wie es zum Beispiel ihr Vater getan hat, der ein Altartuch und andere religiöse Gegenstände gestiftet hat. Ihr wird dann die silberne Reichskrone aufgesetzt, die drei Pfund wiegt. Sie begibt sich zum Thronsessel zurück, wo sie den Segen empfängt. Damit ist die eigentliche Krönungsfeier beendet. Die Königin zieht sich jetzt zum zweitenmal in die St.-Eduards-Kapelle zurück, um die Krönungsgewänder abzulegen und sich in die Reichsrobe aus purpurrotem Samt kleiden zu lassen. Das zweimalige Umkleiden muß rasch und sicher vor sich gehen und wird deshalb von der Königin in den letzten Wochen mehrmals geprobt.

Bei ihrer Rückkehr in den Chor der Abtei trägt sie die Reichskrone auf dem Haupt, das Zepter mit dem Kreuz in der rechten und den Reichsapfel in der linken Hand. Sie schreitet durch die Reihen ihrer jubelnden Untertanen dem Ausgang der Kirche zu, einem Leben selbstloser Hingabe als erste Dienerin ihres Volkes entgegen.

Im nächsten Heft berichtet Dorothy Laird über
DIE KÖNIGLICHEN GÄSTE





Gren, Amri, Trez, Helge Hau und Lavergne zeichneten:

Menschen, Tiere und Sensationen



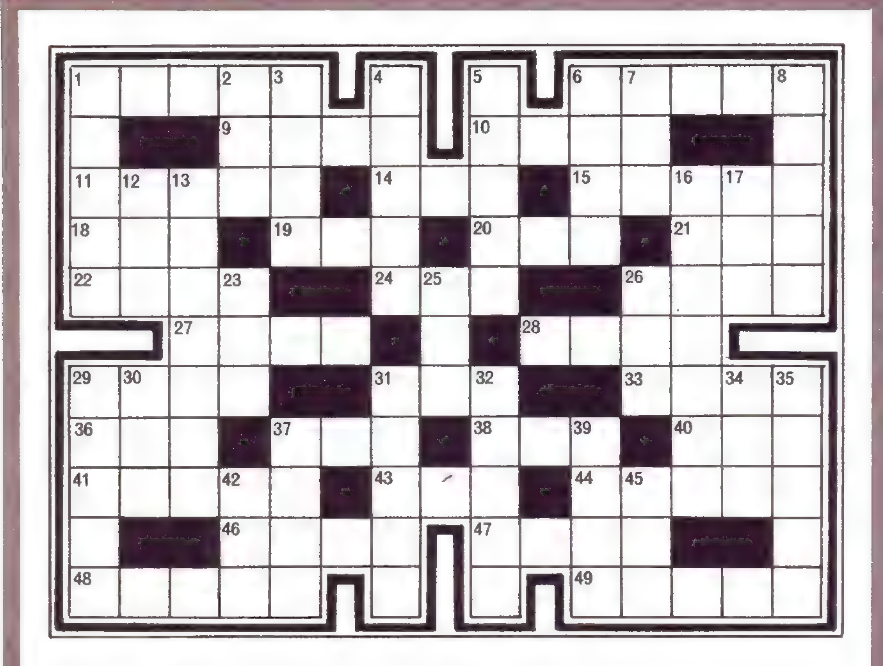
„Sitz' doch nicht so da! Tu was!"



„Ich schimpfe nie mit ihnen. Ich zeig' ihnen nur die Sardinenbüchse, damit sie selber sehen können, was mit kleinen, ungezogenen Fischen passiert."



„— 8 — 9 — 10 — ich komme!"



WAAGERECHT: 1. Tierwelt in der Gesamtheit, 6. Land in Asien, 9. Gewebe (i = j), 10. Himmelsbläue, 11. Körperteil, 14. Nachtvogel, 15. Strauchfrucht, 18. Bier, 19. Fisch, 20. Getränk, 21. europäische Hauptstadt, 22. ital. Münzeinheit, 24. Lebensgemeinschaft, 26. buddhist. Priester, 27. Nagetier, 28. griechischer Kriegsgott, 29. ostasiatischer Fluß, 31. Nomadendorf, 33. Stadt in Rußland, 36. gesottenes, 37. deutscher Physiker, 38. rechter Nebenfluß der Donau, 40. Staat in Übersee, 41. Schmutzteilchen, 43. geographischer Begriff, 44. norwegischer Dichter, 46. Blume, 47. Gedanke, Einfall, 48. einbalsamierte Leiche, 49. Heerführer im Dreißigjährigen Krieg.

SENKRECHT: 1. Feuer-, Leuchtzeichen, 2. wie: niemals, 3. Versammlungssaal in Schulen, 4. Beschädigung, leichte Verletzung, 5. Berghütte, 6. Cremebehälter, 7. Europäer, 8. Leitgedanke, Unterrichtsstoff, 12. türk. Eigenname, 13. Inselgruppe im Atlant. Ozean, 16. niederländ. Humanist (1467 bis 1536), 17. wie waagerecht Nr. 21, 23. Fluß in der Schweiz, 25. getrocknete Futterpflanzen, 26. Löwe, 29. ostindisches Gebiet, 30. Charaktereigenschaft, 31. Beleuchtungskörper, 32. Blume, 34. germanische Gottheit, 35. weibl. Vorname (engl.), 37. Holzblasinstrument, 39. Verbindungsstück, 42. Schweizer Kanton, 45. türkischer Ehrentitel.

Silbenrätsel: Aus den Silben: al — da — de — den — dy — e — el — er — fre — gat — ger — gos — i — i — in — la — le — ling — mau — nan — ne — no — no — ren — rhi — ris — ros — row — rum — san — se — sen — su — ster — ster — te — ter — un — wal — wald — wau — wau — we — ze — zenz sind 17 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von John Milton ergeben.

1. ______ Deutsches Mittelgebirge
2. ______ Rabenvogel
3. ______ Strolch, Rohling
4. ______ Kriegsschiff
5. ______ Nashorn
6. ______ Stadt in der Türkei
7. ______ Muster, Vorbild
8. ______ Weiblicher Vorname
9. ______ Speisepilz
10. ______ Teil des Auges
11. ______ Norwegischer Polarforscher
12. ______ Hund in der Kindersprache
13. ______ Papstname
14. ______ Sagenhafte Königin von Sparta
15. ______ Hauptstadt von Nigeria
16 ______ Nordafrikanisches Mischvolk
17. ______ Schweizer Kanton

AUFLÖSUNGEN DER RÄTSEL HEFT 20. Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rakete, 6. normal, 10. oral, 11. Aller, 13. Uhu, 14. irr, 16. gar, 18. er, 20. Eis, 22. Pia, 23. AG., 24. Leu, 26. Felle, 28. Ale, 29. Gnu, 30. Lea, 31. Lab, 32. red, 33. beige, 35. Ruh, 37. el, 38. ein, 39. Ena, 40. mi, 41. nie, 43. Ode, 45. Emu, 46. Neger, 47. Don, 48. Norden, 49. Empire. — Senkrecht: 1. Rodel, 2. Ar, 3. Kai, 4. Tarif, 5. el, 7. Orgie, 8. Mur, 9. Lunge, 12. Li, 15. re, 17. Aa, 19. Regel, 21. Selen, 22. Plage, 23. Album, 25. und, 27. Lei, 28. Aar, 32. Regen, 33. Biene, 34. enorm, 36. Hymne, 38. Ei, 41. nur, 42. AG., 44. Edi. — **Silbenrätsel:** Wladiwostok, Erntedankfest, Renette, Zigeuner, Ute, Rahel, Quebeck, Urne, Edison, Lichtenstein, Lateran, Enzian, Gaucho, Emma, Hokuspokus, Elritze, Neurose, Kogge = „Wer zur Quelle gehen kann, gehe nicht zum Krug". — **In einem Zug:**

Graphologische Gutachten! Leser, die eine Handschrift beurteilen lassen wollen, können gegen Einsendung von 3.— DM mit Tinte geschriebene Proben (möglichst 20 Zeilen mit Angabe von Alter, Beruf und Geschlecht) unter „Graphologie" der Redaktion der „Deutschen Jllustrierten" übermitteln.









Reise mit Susi - Rate mit Pitt!

Unsere Preisfrage: Wer sagt, wieviel Lösegeld Susis Häscher verlangen?

PREISAUSSCHREIBEN



MÖLLENDORFF

DIE SPIELREGELN — Jeder kann mitmachen: Die Brieftaube, die Pitt mit einer Nachricht an Susi wegschickte, ist mit einem Brief von ihr zurückgekommen. Aus diesem Brief kann man herauslesen, wieviel Lösegeld die Häscher des Sultans für Susis Freilassung verlangen. Einer der Freunde von Pitt nennt ihm die Summe. Den sollen Sie finden. Wenn Sie ihn entdeckt haben, bestimmen Sie das entsprechende Planquadrat (beispielsweise D 8 — Sie verbinden am besten die Striche in den Randlinien, damit Sie sich auf keinen Fall irren), notieren es auf einer Postkarte (keine Drucksache), überschreiben mit Susi, Folge 42, und vermerken, deutlich lesbar, Ihren Absender. Die Postkarte darf keine weiteren Zusätze enthalten, da Ihre Lösung sonst ungültig wird. Die Lösungen für Folge 42 sollten sofort, spätestens aber am 20. Juni 1953, bei uns sein: Deutsche Jllustrierte, Stuttgart, Postfach 688. Die Entscheidung des Preisgerichts, das sich aus Verlagsinhaberin, Verlagsleiter und Chefredakteur zusammensetzt, ist unanfechtbar. Das Los entscheidet über die Gewinner und ihre Reihenfolge. Die Auflösung und die Gewinner dieser Preisfrage finden Sie in Heft 27/1953 der Deutschen Jllustrierten.



1. PREIS: Eine Bücherbar Nr. 614, mit 2 verschließbaren Abteilen und verstellbaren Fachbrettern, im oberen Teil Glasschiebetüren, vom Fackelverlag G. Bowitz K.G., Stuttgart.

2. PREIS: Eine Schweizer Herren-Armbanduhr, 15 Steine.

3. PREIS: 3 SZ-Mako-Popeline-Hemden von der Firma Wäschefabrik G. Gäng, Oberkirch (Baden).

Hatten Sie Glück?

C 5 lautet die Auflösung der 36. Folge unseres Preisausschreibens, Preisfrage „Wo findet Pitt weitere Nachricht von Susi?" (Es ist 6 Uhr morgens, als Pitt die Nachricht von Susi sucht. Die Schatten der Zelte müssen also am Vorabend um 18 Uhr genau in entgegengesetzter Richtung gelegen haben. Nur der Kameldornbusch im Planquadrat C 5 kann also um diese Zeit im Schatten gelegen haben, deshalb ist Susis Nachricht dort versteckt.) Susi gratuliert den Gewinnern.

1. PREIS: Eine zwölftägige Erholungsreise in das schöne Reiseland Österreich nach Söll (Tirol), gestiftet von der Ferienreise GmbH., Bielefeld: Klaus-Wilh. **Ongsiek**, Bielefeld-Schildesche, Engerschestr. 66.

2. PREIS: Ein EXPRESS-Herren-Fahrrad, Modell T, von den Express-Werken A.G., Neumarkt bei Nürnberg: Robert **Stelzer**, Duisburg-Ruhrort, Alte Ruhrorter Str. 32.

3. PREIS: 3 SZ-Mako-Popeline-Hemden von der Firma G. Gäng, Oberkirch (Baden): Helmut **Crößmann**, Pfungstadt (Hessen), Hahnerstraße 21.

FATA MORGANA

Die Brieftaube ist mit einem Brief von Susi zurückgekommen.

ES IST NICHT DEINE TREUE, DIE MICH EHRT,
DEIN HERZ UND DEIN GELD ALLEIN
HAB' ICH VON ANFANG AN BEGEHRT.
Susi

P.S.
Die Buchstaben von vier aufeinander folgenden Worten ergeben in anderer Reihenfolge die Summe des Lösegeldes, für das mich die Häscher des Sultans freilassen würden.

an Pitt

1000
900
30
1300
700
13
300
13000

PETER VOSS

A B C D E F

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10





AUGE IN AUGE *ist Majories erster großer Film, in dem sie eine Hauptrolle spielt. Das künstlerische Streben der Millionärsgattin reicht von Shakespeare über moderne Broadway-Stücke bis zu schmissigen Reißern. Mit nie erlahmender Energie ringt sie um immer bessere Leistung.*

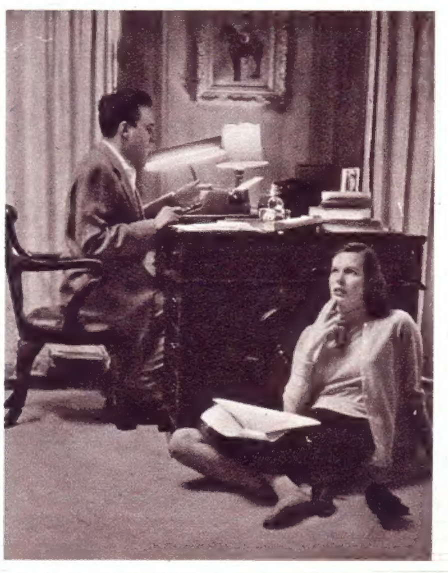


KÜNSTLERISCHER BETRUG, *das ist die ungeschminkte Meinung der Malerin Majorie über die Produktionen Picassos. Für sie gilt Michelangelo als größter Künstler, der je lebte. Sie selbst untermauerte ihren Ruf durch eine Ausstellung in der New Yorker Wildenstein-Gallerie für moderne Kunst.*

ER BLEIBT SIEGER, *in der Kissenschlacht und im Leben: Konservenmillionär Hartford traf mit 38 Jahren die 19jährige Majorie und wollte sie zur Firmenwerbung engagieren, besann sich glücklicherweise noch rechtzeitig und führte sie als Braut zum Trau-Altar.*

... mir fehlt kein Pfennig zum Glück

Geld macht nicht glücklich. Auch dann nicht, wenn man es hat. Und G. Huntington Hartfort, Teilhaber des größten amerikanischen Konservenkonzerns mit einem Jahresumsatz von mehr als drei Milliarden Dollar, hat es. Aber seiner Frau Majorie ist es gleichgültig. Langeweile gibt es bei ihr nicht, denn wenn sie nicht schauspielert, malt sie, kümmert sich um ihr zwei Jahre altes Baby oder betreut die Steckenpferd-Projekte ihres Mannes: eine Modell-Agentur, einen Fonds für darbende Künstler, eine Filmproduktionsgesellschaft und ein Theater in Los Angeles. Majorie liebt die Arbeit. Denn, wie gesagt, Geld allein macht nicht glücklich.



LITERATURKRITIK *an den Büchern ihres Mannes zählt zu Majories Beschäftigungen nach „Feierabend". „Unsere Ehe ist modern und trotzdem glücklich", ist beider Motto.*



SPAZIERFAHRTEN *auf der Hudson-Promenade sind seltene Genüsse für Mutter und Tochter, werden daher auch entsprechend lebhaft gefeiert. Fotos: Look-Magazine.*



DREI KÖNIGSKINDER *blinzeln zum erstenmal allein in die Welt. Die Löwenmutter kann diesmal nicht beratend zur Seite stehen, wenn sich ungeahnte Perspektiven eröffnen: Sie schläft im Käfig. Löwenbabies kommen mit offenen Augen zur Welt, sie gleichen dann halberwachsenen Katzen.*



NUR MIT LAMMSGEDULD *ist diese ungewohnte Last zu ertragen. Junge Löwen sind in der ersten Zeit tolpatschig und unbeholfen. Erst im zweiten Monat lernen sie laufen, noch später fangen sie an zu spielen. Wenn sie ein halbes Jahr alt sind, werden sie von ihrer Mutter entwöhnt.*

IN HERRSCHERLAUNE *nahm Pascha vor den Augen seiner Schwestern Fatima und Zita Besitz von den Errungenschaften der Zivilisation. Sekunden nach dem Schnappschuß sprang er erschrocken vom Tisch: Das Telefon klingelte.*



Pascha auf Entdeckungsreisen

Den Löwenanteil am Mittagsmahl schluckte verständlicherweise das Löwenbaby Pascha. Seine beiden Schwestern, Fatima und Zita, hatten das Nachsehen. Am Vormittag waren die Drei zum erstenmal allein unter der Aufsicht ihres Wärters im Zoo auf Entdeckungsfahrt gegangen. Begleitet von unserem Fotografen. Pascha war am mutigsten. Und Mut macht Hunger. Er schien zu wissen, daß er sich als Vertreter des starken Geschlechts keine Blöße geben durfte. Dabei gleicht er seinen Schwestern vorläufig noch aufs Haar: Er hat ein wolliges Fell, das am Kopf und an den Beinen schwarz gefleckt, an den Seiten, auf dem Rücken und am Schwanz aber mit schwarzen Querstreifen gebändert ist. Denn die Mähne, das äußere Zeichen seiner Männlichkeit, wächst ihm erst nach dem dritten Geburtstag. Fotos: Löwe.





DER KLEINE KÖNIG *der Tiere schüchterte gleich auf seinem ersten Rundgang fauchend seine zukünftigen Untertanen ein. Das Huhn erwies ihm ängstlich gackernd erste Reverenz, das Lamm streckte despektierlich schnüffelnd seinen Schafskopf vor (rechts) und bekam zur Strafe eins mit der Tatze. Löwen sind erst im 6. oder 7. Lebensjahr voll ausgewachsen.*

Das Dorf unterm Himmel

Michael macht Ferien in einem Bergdorf dicht an der italienischen Grenze. Ihm begegnet Maria, eine junge Witwe, deren Mann als Grenzjäger von einem Unbekannten ermordet wurde. Michael verliebt sich in sie, macht ihre Bekanntschaft und gesteht ihr eines Tages seine Liebe. Maria wehrt weinend ab . . .



Michael streicht ihr beruhigend übers Haar. Maria fühlt sich plötzlich hilflos und einsam. Sie fürchtet, Michael für immer zu verlieren: „Ich habe Angst — allein . . ." Michaels Ruhe strahlt auch auf sie über. Ohne Scheu, ganz leise, aber bestimmt sagt sie: „Ich liebe dich auch, Michael." Michael küßt sie behutsam.



Michael ist gegangen. Es ist Abend geworden. An Marias Haustür klopft es. Luccia, die alte Wahrsagerin des Dorfes, steht im Zimmer. „Ich hab' mit dir zu reden, Maria." Sie setzt sich. „Ich weiß, daß du diesen Michael liebst. Aber ich will dich warnen: Deine Liebe wird ihn bestimmt ins Unglück stürzen . . ."



Am nächsten Nachmittag treffen sich Michael und Maria im Dorf. Er begleitet sie nach Haus. Nichts scheint ihr Glück zu trüben. Maria hat Michael nichts von Luccias Besuch am Vorabend erzählt. „. . . ich würde für Michael sterben, wenn es gut für ihn wäre, Luccia!" hatte Maria der Alten zum Abschied gesagt.



Michael hilft Maria bei den Vorbereitungen zum Essen. „Als Küchenmädchen hättest du keine Karriere vor dir, Michael!" ruft Maria ihm gutgelaunt zu und nimmt Struppl, Michaels kleinem Hund, lachend eine Zutat aus dem Maul. „Ist er nicht süß?" freut sich Michael. „Du hast hier nur mich süß zu finden!" droht Maria.



In Michaels Herberge streitet sich zur gleichen Zeit die junge, etwas leichtsinnige Wirtin Anja mit Lois, von dem man sich im Dorf erzählt, daß er Schmuggler und Anjas heimlicher Geliebter sei. Anlaß dazu ist Michael, auf den Anja ein Auge geworfen hat. Lois droht, ihn umzubringen, wenn Anja ihm nicht treu ist.



Michael und Maria sitzen im Wohnzimmer. Es ist bereits dunkel. Maria lacht aus vollem Halse. „Oh, Michael, nie habe ich jemand so erzählen hören . . .!" „Daran bist du schuld, noch nie habe ich so erzählen können, Maria. Doch jetzt muß ich gehen, es ist spät!" „Nein, Michael, laß mich heute nicht allein!"



Michael hat den Pfarrer des Dorfes, Kandlmann, aufgesucht. „Darf ich offen mit Ihnen sprechen, Herr Pfarrer?" „Reden Sie nur, wie's Ihnen ums Herz ist." „Ich möchte Maria heiraten, doch vorher möchte ich versuchen, Firners Mörder zu finden." „Gehen Sie zu Luccia. Ich glaube, die weiß mehr, als sie bisher zugab."



Michael geht sofort zu Luccia. Doch die Alte verrät nicht, wer der Mörder ist. Sie sagt: „Wer's auch getan hat, er hat's für mich getan! Ich habe Firners Tod gewünscht. Er hat meine einzige Tochter unglücklich gemacht, bevor er Maria heiratete und auch sie ins Unglück stürzte. Nur für mich hat er's getan!"



Maria zuckt zusammen. Vor ihr steht Lois, der unbemerkt ins Haus gekommen ist. „Was fällt dir ein? Kannst du nicht anklopfen! Was willst?" „Ich wollt' dir nur sagen: Sei vorsichtig mit dem feinen Herrn aus der Stadt, der dir den Hof macht. Erzähl' ihm nicht zu viel von Firners Tod. Es könnt' dir schlecht bekommen!"



Als Michael vom Besuch bei Luccia nach Hause kommt, erwartet ihn Maria auf seinem Zimmer. Michael ist überrascht. „Ich möchte mit dir sprechen!" „Ist etwas geschehen?" „Kümmere dich nicht um Firners Tod . ." „Ich will Klarheit schaffen, Maria, wenn wir heiraten." „Nein, Michael, ich kann nicht deine Frau werden!"



Michael hat sich trotz Marias Bitten nicht von seinen Plänen abbringen lassen. Er hat erfahren, daß die Schmuggler, mit denen sich Firner früher in dunkle Geschäfte eingelassen haben soll, oben in den Bergen einen Schlupfwinkel haben. Er hat ausgerechnet Toni, der selbst Schmuggler ist, als Bergführer angeheuert.



Kurz bevor die beiden das Schmugglerversteck erreichen, will Toni Michael von seinem Vorhaben abhalten. Vergeblich. Da stößt er Michael in eine Gletscherspalte. Michael schreit auf, versucht vergeblich, Halt zu finden und stürzt in den Abgrund. Toni weiß nicht, daß ein Dritter diese Szene beobachtet hat . . .

Fotos: Union-Film

Fortsetzung folgt

